+4060 164 01

# Thomas Abbt

weyl. Gräfl. Schaumburg Lippischer Hof- und Regierungsrath

vom

# Tode

für

# das Vaterland.

what pity is it
That we can die but once to serve our country.
*Addison's Cato.*

Neue verbesserte Auflage.

Mit Königl. Preußisch. Churfürstl. Brandenburg. und Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1780.

Phylos. 6330
7So

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

59. 1089

# Vorbericht

## zur ersten Ausgabe (1761.)

Die Zeiten, durch welche unser Leben jezt fortgestossen wird, machen die Gedanken über den angezeigten Gegenstand sehr natürlich, und lassen wenige Leser übrig, die sie nicht näher angehen sollten. Der Verfasser dieser Schrift hat geglaubt, daß sich ein Patriote wol damit beschäftigen dürfe, den Tod für das Vaterland auf einer Seite vorzustellen, von welcher ihn ein jeder Preußischer Unterthan betrachten kann — betrachten muß, seine

Grundsätze mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Um ihn aber als eine Pflicht vorzustellen, muste nothwendig vorher die Verbindlichkeit zur Liebe für das Vaterland dargethan werden; die ungereimt wäre, wenn man nicht erst zeigte, daß wir in gut eingerichteten Monarchien ein Vaterland vor uns sähen. Wenn man es doch aus den Augen verliert, so müssen entweder niedrige Leidenschaften unsre Blicke blos auf uns heften, oder eine gewisse Denkungsart, mit der man noch dazu pralt, uns in die unglückliche Stellung bringen, daß wir ganz darüber wegsehen. Der Verfasser denkt, dieses zu erweisen, und dadurch zugleich dem Einwurfe vorzubeugen, daß er schwärmerische Begriffe, die höchstens in Republiken erträglich wären, unrichtig auf

Mo-

Monarchien anwende. Der schleichende Einwurf wird durch die Folgen einer solchen Liebe für das Vaterland noch mehr entkräftet; durch Folgen, welche die Gegenwart eines Monarchen nicht nur nicht hindert, sondern in einem noch höhern Grade hervorbringt. Sollte es nun schwer seyn, zu zeigen, daß die Aufopferung unsers Lebens, welche das Vaterland zuweilen fordert, durch diese angegebene Triebfeder erleichtert, und auf das sicherste gewirkt werde; ja daß man diese Triebfeder bey mehrern Seelen anbringen könne, als die den Monarchien zugeeignete Ehrbegierde; ohne daß man sich die Thorheit einer Schwärmerey vorzuwerfen habe, wozu die Liebe für das Vaterland nur bey gewissen Umständen herunter sinkt? Dieses ist der Leitfaden, dem der

Verfasser in der Ausführung gefolgt ist. Sollte diese Schrift auch nur einige seiner Mitbürger zum Dienst ihres Vaterlandes aufmuntern, und sie, mit edlen patriotischen Gesinnungen erfüllt, zu der Schaar unsrer braven Männer hinreissen: so würde ihr Urheber das beste Glück der Schriftsteller geniessen, zum Nutzen des Staats, darin er lebt, gedacht und geschrieben zu haben. Sie kann nur alsdann ganz überflüßig sehn, wenn alle Unterthanen des Königs schon bereit und willig sind, ihr Leben für Ihn und für den Staat, wenn er es fordert, aufzuopfern. O! wenn ich doch eine vergebene Arbeit unternommen hätte!

Sollte wohl die Stimme des Vaterlandes, die vormals in den Versammlungen der Griechen und Römer so mächtig ertönte, die in den Ohren der Sterbenden schallete, und den gefallenen Patrioten noch in der Todesangst zum Lächeln begeisterte, sollte diese Stimme ihre Stärke unter uns verloren haben, oder sollten wir, des feinern Gefühls ganz beraubt, unfähig seyn, von derselben gerührt zu werden? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo wir uns zu Berathschlagungen versammeln; man findet keine Demosthene, keine Cicerone, die uns auf diese Stimme aufmerksam machen; wir erblicken nur wenige Bildsäulen, die uns die Lehre predigen: Stirb fürs Vaterland. Wie? wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo sie in den Ohren einer großen Anzal von Zuhörern donnern, den schläfrigen Bürger erwecken, und dem für seinen König erwärmten Unterthan ein Feldgeschrey seyn könnte, das ihn zu edeln, wo nicht unsterblichen Thaten riefe? Sollte wohl ein Diener der Religion sich entweihen, wenn er ein Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachläßigen, wenn er, nachdem er tausendmal gesagt hat: Thut Busse; auch einmal riefe: Sterbt freudig fürs Vaterland?

Es giebt Zeitpuncte, da derjenige, der ruhig den Pflug zu führen dachte, das Schwert in die Hand nehmen muß: da der Landmann, der einer zärtlichen Verbindung zueilte, dem Tod entgegen gehen soll: da die Stütze eines alten Vaters zur Hülfe des Vaterlandes herbey gerufen, und einer betagten Mutter der Trost ihres Alters aus zitternden Umarmungen auf blutige Schlachtfelder entrissen wird. Wenn unsere Mütter bey dem Anblicke eines fürs Vaterland erschlagenen Sohnes noch sprächen: Ich habe ihn dazu geboren: * wenn unsere Bräute den Liebhaber verachteten, der bey solcher Gelegenheit

* Und du hast den Tod deiner Brüder überleben können? sagte eine Spartanische Mutter zu ihrem einzigen noch übriggebliebenen Sohn der einer Niederlage entgangen war, dabey sein Bruder das Leben eingebüßt hatte. Nach der Schlacht bey Leuctra, deren Ausgang für Sparta so unglücklich gewesen war, giengen die Mütter, deren Söhne im Treffen geblieben waren, frohlockend und mit Blumenkränzen geschmückt, in die Tempel, um den Göttern für das Geschenk so tapfrer Söhne zu danken. Die Mütter hingegen, deren Söhne sich durch die Flucht gerettet hatten, verbargen sich in der tiefsten Trauer und mit einem todten Stillschweigen, in dem Innersten ihrer Häuser; beschämt, Kinder unter ihrem Herzen getragen zu haben, die vor dem Feind hatten fliehen können.

Man

genheit den Tod scheuet, wenn die Väter von einem Sohn, der gegen eine überlegene Macht nichts mehr ausrichten konnte, noch forderten: er hätte sterben sollen; so würde es eine Thorheit seyn, in dergleichen Zeitpuncten neue Aufmunterungen zu erwarten, und eine Beschimpfung, sie zu geben. Allein, wenn eine gewisse Weichlichkeit, eine Vergessenheit dieser grossen Pflicht in der Nation zu herschen scheint: wenn Frauen ihre Ehemänner bitten, sich, wo es nur möglich, den Gefahren bey dem Dienst zu ent-



Man kennt diese Züge; aber wer betrachtet sie nicht zu wiederholtenmalen gerne, wo man sie ihm auch darstellt!

* Warum waren die Cretenser, die Bacotier und durchgehends die Völker, welche der Liebe am meisten ergeben gewesen sind, die Tapfersten? Darum, weil in diesen Ländern das Frauenzimmer seine Gunstbezeugungen nur den Herzhaftesten ertheilte. de l' Esprit Disc. 3. c. 15.

Das schöne Geschlecht bei den Franken, sagt Machiavel, beglückt nur die bravsten Männer mit seiner Zuneigung. Damit sie von den Verdiensten eines Liebhabers und von seiner Zärtlichkeit urtheilen konnten, muste er ihnen erst Proben seiner Tapferkeit geben; er muste Gefangene gemacht, einen gefährlichen Ort erstiegen, den Feind von einem wichtigen Posten verjagt haben. Sie wünschten eher ihren Liebhaber sterben, als fliehen zu sehen.

ziehen: wenn erfochtene Wunden nicht mehr so stark als Diademen in unsern Augen glänzen, und wenn nicht mehr die Liebe fürs Vaterland, sondern niedrigere Bewegungsgründe zur Erndte des Ruhms und der Unsterblichkeit führen: wenn nun zu einer solchen Zeit auch diejenigen schweigen, die noch die Erlaubnis haben, öffentlich mit dem Volk zu reden*; nicht für das Vaterland das Wort führen, oder es nur gezwungen zu führen scheinen: sollte alsdann nicht jeder unter uns ein Prediger der Tapferkeit werden, und dem andern zurufen: Das Vaterland hat ein Recht auf dein Leben?

Erstes

* Wenn ganze Gemeinden über den Verlust ihrer Kinder, Männer, Väter, die zum Kriege geführet werden, niedergeschlagen sind: sollte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen seyn liesse, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzustellen, und seine Zuhörer mit dem Eifer für dasselbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist: wenn gleich einige patriotische Prediger diese Pflicht erfüllt haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wenn sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und der Vernunft, die Befehle der Regierung unterstützt.

# Erstes Hauptstück.

## Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meynung fast durchgängig angenommen ist, daß nur ein Republikaner auf ein Vaterland stolz thun könne, und daß es in Monarchien nichts weiter als ein bloßer Name, eine leere Einbildung sey. In denen Zeiten, darin die Worte Monarche und Despote gleich viel bedeuteten, war es in Absicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren musten, so oft die gewaltsame Geburt vor sich gieng, daß nach den grausamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorscheine kam. Es war ferner in Absicht der meisten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, sondern unter despotischen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erschallen, wenn einmal die Luft der Freiheit entzogen ist. Aber, wo man diese Luft noch athmet, ob sie gleich nicht heftig, niemals mit Ungestüm daher rauscht, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlands Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien schließt die Liebe zum Vaterland eben so wenig

aus,

aus, als sie in einer Republik beständig in gleichem Grade vorhanden ist. Es giebt zufällige Umstände, die sie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichsten Früchte gezogen werden; bald so sehr erkälten, daß diese Früchte gar nicht mehr ihre Reife erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeschlossen, denselben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle schützen muß: so lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt wird: so lange muß dieser Boden die Früchte tragen, die schon so lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren stärkenden Geruch noch über unsere späten Jahrhunderte verbreiten. Wann diese Republik anfängt, sich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann sie noch dazu in die äusserste Bedrängniß kommt; sich bis an die Thore ihrer Hauptstadt eingeschränkt, und auch innerhalb denenselben nicht ganz sicher, sieht: dann wird diese Liebe zum Vaterlande Wunder thun, und zu einer Höhe steigen, die sie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keimt der Saame, nachdem das Erdreich durch den Donner erschüttert worden, nur mit desto größrer Pracht hervor, wenn er erst tief in ihrem Schoos Wurzeln geschlagen hat. Roms Geschichte in den ersten und mittlern Perioden giebt den Beweis zu diesen Anmerkungen.

Wann

Wann eben diese Republik zu einer unwiderstehlichen Macht angewachsen, entfernte Königreiche vor sich zu Boden wirft: wann sie ihre Soldaten, mit den Hülfstruppen vereiniget, lange ausserhalb Landes läßt, und diese endlich, durch die Entfernung der Orte und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in schwächerem Lichte erblicken, oder wohl gar aus den Augen verlieren: so werden die Soldaten nach und nach sich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzusehen, die sie erobern könnten, und nicht mehr als die Gebärerin, zu deren Unterhalt sie andre Provinzen erobern müsten. Dann werden sie Neronen, welche erst ihre Mutter schänden, und sie nachher, weil sie diesen Abscheu nicht mehr vor Augen sehen können, ermorden lassen. Aus dieser Blutschande entspringen Tyranneyen von Republiken. Die Soldaten des Sylla hatten erst lange mit dem Mithridates Krieg geführt, ehe sie Rom mit dem Blute seiner Bürger befleckten, und die Armee des Marius bestand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umsturz der Republik alles zu hoffen hatten. Cäsars Soldaten musten erst zehen Jahre in Gallien unter ihnen dienen, ehe sie die Vorstellung des Vaterlandes so sehr bey sich vertilgen konnten, daß sie nachher mit dem siegreichen Schwert in dem Eingeweide desselben wühlten. — Aber dieses waren

nicht

nicht die einzigen Ursachen des Umsturzes der Römischen Staatsverfassung. Gewiß nicht; allein sollten sie nicht vieles dazu beygetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: so habe ich alles, was zur Erläuterung meines Satzes nöthig ist.

Ich wende diese Anmerkungen auf Monarchien an. So lange sie sich noch nicht alzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Mietlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem zarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: so lange muß dieser Name in denenselben * fast eben so viel,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu setzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten soll gezeiget werden, eine Leidenschaft ist, deren Wirkungen desto heftiger sind, je mehr Elasticität man ihr hat ertheilen können; so muß sie in Republiken stärker als in Monarchien seyn. Jene besitzen ausgebreitetere und leichtere Mittel, diese Leidenschaft zu einer grossen Höhe zu treiben, als die leztere. Diese Mittel aber sind nichts anders, als Belohnungen, die nur Nacheiferung, nicht Neid; und Bestrafungen, die höchstens Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römische Consul Duillius, dem der Rath zur Belohnung seiner geleisteten Dienste das Vorrecht ertheilt hatte, sich des Abends mit Fackeln und unter der Musik von Flöten nach Hause bringen zu lassen, fand sich durch dieses Vorrecht sehr belohnt. Sollte er aber wohl dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom noch

viel, als bey Republikanern wirken, und sie werden den willigen Gehorsam, den sie ihrem Könige leisten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das sie dem Vaterlande darbringen.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände sind vielleicht die Ursache gewesen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum allgemeinen Besten zu sehr aufgelöset hat. Jeder dieser Stände fieng bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das seinige dazu beytragen dürfte. Allein, wenn ein allgemeines Bestes statt finden, (und dieses findet sich bey allen Gesellschaften,) so muß es

noch keine Hofleute, deren grosser Ehrgeitz auf unendliche Kleinigkeiten gieng. Wenn Cicero die Strafe des Catilina so hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: so würde er selbst sicherer gewesen seyn. Die Zeiten waren schon zu verderbt. Er näherte sich dadurch einer Monarchie, ohne das Stillschweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken scheinen auf hohen Felsen angelegt zu seyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch sehr einfache Maschinen mit Gewalt hinauf getrieben, sich alsdenn auch wieder ungestüm ergiesset. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine grössere Fleche ein; die Leidenschaft darf nicht so hoch getrieben werden. Besondere Umstände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich anzumerken Gelegenheit haben werde.

es auch nur eine einzige politische Tugend geben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verschwindet der Unterschied zwischen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt sich, und stellt sich unter dem vormals so herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann ist jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie sehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich gestehe es, aber man muß sich nur an eben den Standort stellen, wo ich stehe, und man wird sich alsdann sehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie läßt zuweilen die Bande nach, mit denen sie jeden besondern Stand an sich zieht. Nun scheinen die Stände gleichsam getrennt. Ein besonderer Fall ereignet sich. Sie zieht die Bande stärker an, und alsdann verschwindet aller Unterschied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten besonders. Alles ist Bürger. So stelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu schliessen, daß darin jeder Unterthan Bürger sey, so wie in der freiesten Republik der Bürger Unterthan ist? Alles ist den Gesetzen unterworfen. Niemand ist frey; jeder ist es nach dem Geist der Staatsverfassung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetensystems bewegt sich nach ihren Gesetzen, nur daß sie den Kreis nicht beschreibt, den

die

die Planeten durchzulaufen gezwungen sind. Was ist wohl das Vaterland? Mann kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entschliessung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe; Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staats nöthig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland. * Wenn diese Gesetze ihre Stärke erhalten, wenn sie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterschied

* Je sinnlicher man freylich das Vaterland machen kann, desto stärker wird die Anhänglichkeit dafür seyn. Daher ist die Anmerkung des Herrn von Mont. richtig: Le partage egal des terres faisoit aussi une bonne armée, chacun ayant un egal interêt et très grand, à defendre sa patrie, und die folgende widerspricht jener keinesweges, wenn man das Vaterland in so engem Verstande nimmt: wenn sie nur nicht so viele Beweise noch in unsern Zeiten für sich hätte! ces sortes des gens (les esclaves et les artisans) n'etoient guéres propres à la guerre: ils etoient laches et deja corrompus par le luxe des villes et souvent par leur art même; outre que comme ils n'avoient point proprement de patrie, et qu'ils jouissoient de leur industrie par tout, il trouvoient peu à perdre ou à conserver. v. Montesq. Considerations sur les causes de la Grandeur des R. et de leur Decandence c. 3.

schied in Absicht meines Wohlstandes merke ich denn wohl, sie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zusammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehrern Händen anvertrauet seyn: die Macht, sie zu geben, und auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bey verschiedenen zertrent angetroffen werden? Ich kann mich alle, zeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Unterschied ist dieser: in der einen Staatsverfassung hängen die gefährlichsten Veränderungen derselben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber sie können manchmal von der Schwachheit mehrere herrühren. Wenn hingegen dieser Wille des einzigen durch gute, durch grosse, Einsichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einschränkung! Die Macht Böses zu thun ohne den Willen!

Es giebt also auch in der Monarchie ein Vaterland. Wir können dieses Vaterland lieben: und wenn wir es lieben können, so folgt auch, daß wir es lieben müssen. Sind wir nicht verbunden, unsere Wohlfart zu befördern, sie sicher zu gründen? Und diese Wohlfart ist so genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthaltung der Gesetze, deren Schutz ich geniesse, verbunden!

„Wir

„Wir verändern den Herrn, aber nicht das Joch.„ Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Ursprung zu haben, aber nicht werth ist, von den Unterthanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf sich angewand zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen seyn, wer es auflegt, wenn wir einmal unglücklich genug sind, darunter zu seufzen. Aber können wir wohl Gesetze, die zu unserm Besten eingerichtet sind, ein Joch nennen? Können wir wohl den Mann hassen, dem die Sorgfalt aufgetragen ist, diese Gesetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umständen ihnen eine neue Form zu geben? Und dieser Mann ist der Monarche. Was werden wir wohl daraus schliessen? Was anders, wenn es nicht dieses ist, daß wir in den Monarchien zugleich die Gesetze und den Vater dererselben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müssen, und wenn wir würdige Bürger sind, lieben werden. * In den Monarchien ist eine



* Man kann es so wenig für eine Sklaverey ausgeben, wenn man neue Gesetze annehmen muß, daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverey gestürzt hat, wenn sie bey veränderten Umständen ihre Gesetze nicht verändert haben. Die vortreflichsten Gesetzgeber haben dieses

genaue Verbindung zwischen dem Monarchen und dem Vaterland, davon uns ein Theil immer sichtbar vor Augen schwebt; der andere Theil giebt sich uns blos durch seine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland sagt gleichsam zum Könige: Setze dich zu meiner Rechten. Es verwirft unsere Opfer, wenn wir sie nicht zugleich aus Ergebenheit für seinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdann eine unselige Trennung vor, wann der Monarche die Gesetze, darauf er sonst unser Wohl gründete, umstürzt. In der That, findet man denn nicht Beispiele der grösten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer fochten unter ihren Königen eben so herzhaft als unter

dieses eingesehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Gesetze in der Hand eines einzigen Menschen zu sehen, und sie von seiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinius und Piso das Consulat in Händen hatten? Was war es unter verschiedenen Tribunen, als die Gesetze, die zum Wohl der Bürger gereichen sollten, durch die Ermordung vieler dererselben durchgetrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredsamkeit erhielt; sondern ihren Widerspruch durch das gezückte Schwert hinderte? - - Nennt man aber dieses die schlechten Zeiten der Republik: so muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf schlechte Monarchen gehe.

unter ihren Consuln. Der Macedonische Phalanx würde vielleicht Römischen Legionen nicht gewichen seyn. Warum führt man denn diese Beispiele nicht so häufig an, als die Beyspiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen sie uns meistens nur aus den Jahrbüchern der letztern so helle entgegen? — weil die Republiken darauf sehen musten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenossen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) sogleich erhalten, und man also zu den Helden der letztern gleichsam sagen kann: Ihr habt die Vergeltung schon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt ist euch so viel nicht mehr schuldig: weil man sich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wohl geschehen kann, daß dieser letztere mehr als das erstere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigstens ist man sehr geneigt, dieses zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geschichte den Unterthanen der Monarchien eine starke Liebe fürs Vaterland absprächen: so wird man sich

gefallen lassen, mit mir den Grund davon zu untersuchen. Ich denke wenigstens dadurch den übereilten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht statt finden könne.

Ich habe schon oben gesagt, daß in Republiken der Eifer fürs Vaterland sich in eben dem Verhältnisse vermindre, wie das Gebiet dererselben anwächst. Monarchien aber sind gemeiniglich von grossem Umfang. Wegen der grössern Macht, die sie folglich besitzen, sind sie auch sicherer vor allzuhäufigen Anfällen. Diese Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Gesellschaft, und diese Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, für das Vaterland den Degen zu führen, schlaff, sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerlichkeiten eines Feldzugs. Ein alter Römischer Consul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf seinem Landgute nicht so viele Gemächlichkeiten, als einer unserer geringsten Landedelleute genießt. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde. Daher hat man bald die Nothwendigkeit eingesehen, einen besondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihm angewiesenen Unterhalt aufgemuntert, beständig in den Waffen bleiben, und die Vertheidigung

digung des Vaterlandes über sich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleis sich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verschafften, sorgte dieser Stand, darum unbekümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen Bürger an, den Schluß zu machen, daß nur gewisse Glieder des Staats gezwungen, und gleichsam gedungen wären, sich für denselben aufzuopfern, und daß bey den übrigen diese Verbindlichkeit wegfiele. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlassen, sich diesem besondern, oder einem andern Stande in der Gesellschaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinung einzuführen, daß diese freie Wahl beständig statt finden müßte, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu diesem Stande habe? Aus dieser eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der diese Wahl nothwendig machte, als tyrannisch angesehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, seine ungesunden Einfälle öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder sogleich die Uebereilung bey diesen Schlüssen? Und doch werden sie noch täglich gemacht. Man seufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, schon in der Wiege seine Verbindlichkeiten

ankündigt. Wie? könnte denn das Vaterland nicht jeden zu seiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey rufet? Wenn es aber diese Rechte über uns gleich bey unsrer Geburt erhält: kann man die Regierung wohl tyrannisch nennen, die uns diese Rechte ankündigen läßt? würden denn wohl diese Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieselben verschwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Rührung, welche Tugend beym Anblicke der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen sahst, zu den Grabmälern, die sie sich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erschlagener Perser als Grabsteine aufgethürmet stunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigste Aufschrift war: O Sparta, würdest du nicht einen Bürger aus deinen Mauren verbannet haben, der sich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebohrnen Sohn der glänzenden Rolle seiner Streiter einzuverleiben?

Du,

* Laßt uns auf dieser Erde nochmals das Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir wohl mit den Unterirdischen speisen, sagte Leonidas zu seinen Mitsoldaten. Man redet nicht also, wenn man nicht seinen Posten als seine Grabstäte betrachtet.

Du, der ihre Söhne nur deswegen lieb waren, weil sie dich vertheidigen, und die Töchter, weil sie diese Vertheidiger gebähren konnten! : : Aber dieses geschahe nur in Republiken : : ja; und fällt denn in Monarchien diese Verbindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in so strengen Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes diese Pflicht? Laßt uns zufrieden seyn, daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müssen zurück getrieben werden. Dies ist ein Glück für uns: aber laßt uns deswegen unsere ursprünglichen Verbindlichkeiten nicht läugnen. Nein, diese Gesetze sind für uns noch eben so heilig; Gesetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur in desto hellerm Lichte sehen, anstatt daß sie uns sonst gleichsam aus einem Heiligthum diese Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß sie dieselbe vermindern sollte. So war den Israeliten das kostbarste, wofür sie stritten, noch immer die Bundslade, ob sie sich gleich einen König gewählet hatten. Jene nicht zu verlassen, erforderte ihre Pflicht, und diesem zu folgen, ermunterte sie ihre Liebe. Die erstere war das Gut, das sie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das sie zu erhalten wünschten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade, würde sie mit Schrecken

erfüllt; die Errettung derselben mit dem Verluste des Königs, würde sie fast untröstbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden ist; wenn dieses Vaterland unsre Liebe fordert; wenn diese Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geschwächt, sondern gestärkt wird: daß man alsdann eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieser Liebe, ohne welche sie nicht bestehen könnte, verbunden seyn. Die Voraussetzungen sind alle erwiesen: ich dürfte also nur diese Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht setzen, und sogar aus dieser Vortreflichkeit zurückschliessen: daß ihr Nutzen auch ohne die erwiesene Verbindlichkeit schon hinreichte, uns zur Ausübung der so oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erst noch ein Hinderniß untersuchen, das der Ausübung dieser Pflicht unter uns am stärksten im Wege zu stehen scheint, und das ich bis auf seine geheimsten Zusammensetzungen aufzudecken hoffe. Dieses Hinderniß ist eine häufige angenommene Denkungsart daß es lächerlich sey, sich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit, sein Le-

ben anders, als seines eigenen Vortheils wegen in Gefahr zu setzen.

---

# Zweytes Hauptstück.

## Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe fürs Vaterland; — Folgen dieser Liebe auch in den Monarchien.

Es ist überhaupt ein fast unersetzlicher Schade, wenn man gute Grundsätze, die ein ganzes Volk zu edlen Handlungen begeisterten, vertilget. *

Man

* Man darf dieses noch allgemeiner machen. So oft gewisse Dinge, die uns gerührt, und unsre Seele bald mit einem Schauer, bald mit einer weichmüthigen Empfindlichkeit durchzittert haben, lächerlich gemacht werden: so oft wird wenigstens ein Mord an unsern Vergnügungen ausgeübt. Ich rede hier nicht einmal von dem rasenden Kützel, solche Dinge, welche einem ganzen Volke heilig und wirklich, auch heilsam sind, beissend zu verspotten. Dagegen sind andre Betrachtungen vorhanden. Aber wozu soll z. E. der Witz, Heldengedichte zu parodiren? Wegen einigen lustigen Einfällen verlieren wir das Vergnügen zu bewundern. Das Poßierliche erstickt alle ernsthafte Leidenschaften. Was ist wohl rührender, als wenn der Redner, welcher einen Staatsverbrecher vertheidigen soll, in der

Hitze

Man kann diesen Zweck durch zweierley Mittel erhalten. Entweder diese Grundsätze werden durch Gründe bestritten, oder sie werden lächerlich gemacht. Das erste Mittel wird seinen Endzweck gar nicht, oder nur sehr selten und langsam erreichen. Das andre wirkt mit der Geschwindigkeit eines Gifts in den Adern. Es greift das an, was in uns das zärtlichste ist, unsre Eitelkeit. Man urtheilt gemeiniglich, daß derjenige, der etwas verlacht, bessere Einsichten haben müsse. Und wer schämt sich nicht, dumm zu seyn? In der That,

der

Hitze des Affects dessen Kinder redend einführt, und sie schluchzend ihres Vaters Leben von einem ganzen Volk erflehen läßt? In dem Lustspiele des Hrn. Racine, *les Plaideurs*, wird dieses parodiert. Ein Advokat läßt junge Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten. Man lese einmal diese Stelle; wird man nicht bey der Rückkehr auf die ernsthaften ähnlichen Stellen eine Abnahme der Rührung bey sich spühren? So schön auch Virgil den Aeneas seine Erzählung anfangen läßt: Infandum regina jubes renovare dolorem: so wird uns doch diese Stelle lächerlich, nachdem wir sie so oft aus dem Munde des possierlichen Barbiers Partridge im Thomas Jones, unrecht angebracht, gehört haben. Ein solcher Verfasser giebt uns einige süsse Sachen zu kosten, die in dem Augenblicke, wann wir sie geniessen, angenehm sind, aber allen Geschmack an dem herrlichen Weine, der uns vorgesetzt ist, verderben.

der Pöbel ist des feinern Gefühls der Schaam über etwas unanständiges nicht beraubt. Man darf sich nur die Mühe geben, es ihm merklich zu machen. Wie lange hat es wohl gewährt, ehe ein Schuster zu Paris, nach dem Muster der Vornehmen, es für eine Schande gehalten hat, zu gestehen, daß er seine Frau liebe? und die Entfernung vom vornehmen bis zum niedern Pöbel ist nicht so groß, als man insgemein glaubt. Ein Maulesel, der mit Goldblech bedeckt ist, denkt wie ein andrer, der eine wollene Decke auf sich liegen hat.

Man hat aber diesen Weg erwählt, weil es im Gegentheil so schwer ist, Grundsätze durch gründliche Widerlegung umzustossen, nach denen man seine Handlungen einzurichten gewohnt ist, und die auch übrigens gute Folgen haben. Wenige Menschen sind fähig, wahre Gründe auf eine richtige Art mit ihren Folgen zu verbinden, und auch zu überdenken; noch wenigere falsche Folgerungen, wenn sie einmal gemacht sind, zu trennen ohne die Grundsätze selbst umzustossen; und die wenigsten, neue Gründe anzunehmen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Der Philosoph ist glücklich, der unter einer ganzen Nation zwanzig weise Männer als überwundene Sklaven des Irtums im Tempel der Wahrheit triumphirend aufstellen kann Und ein witziger Kopf kann wider eingewurzelten Aber-

glauben

glauben mehr durch den Spott, als die ganze Schaar unserer Controversisten mit ihrem schwerfälligen Ernst ausrichten.

Man hat bey einer andern Gelegenheit gesagt, „daß die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wohl, lächerlich zu seyn.„ Diese Anmerkung muß vielleicht noch eingeschränkt werden. Die Schaam setzt allezeit eine Bekanntmachung des Lasters, als Laster, voraus; es mögen nun dabey andre oder wir selbst, unsere Richter seyn. Allein, das Laster kann sich vor andern, und vor unserm eigenen innern Auge verbergen. Zuweilen haben wir das letztere, gleich rasenden Indianern, wohl gar selbst geblendet. Das Lächerliche hingegen bleibt niemals verborgen, sobald die Mode den Ausspruch gethan hat: Dies ist lächerlich. Die Larve des Lasters ist so scheuslich gemacht, daß es nur selten Fälle giebt, wo man eine gänzliche Aehnlichkeit mit derselben bey Menschen antrift; und nur wenige Personen sind im Stande, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Das Lächerliche aber wird von der Mode nach ihrer Phantasie entworfen; jeder Dummkopf, so wie jeder kluger Mann, sieht es an, und erblickt es beynahe an jedem Vorbeygehenden. Man könnte es mit den zerschnittenen und perspektivisch zusammengesetzten Gemälden vergleichen, die

uns,

uns, von den verschiedenen Seiten betrachtet, verschiedene Bilder darstellen.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück, um : : vielleicht in einer andern fortzufahren. Wenn eine Nation aus einer edlen Begeisterung, aus tugendhaften Grundsätzen herausgelacht wird: wie theuer erkauft sie nicht die Hochachtung — einiger Narren! Und weil immer gerade das Gegentheil von dem, was verspottet worden, für schön, für ehrwürdig gehalten wird: so muß sie sich bald gewöhnen, niedrige, schlechte Handlungen, mit dem Gepräge des Edlen, des Erhabenen, zu bezeichnen. Sie verwirft, um sich ansehnlicher zu machen, das, was ihre Vorfahren geschmückt, aber mit Zierrathen geschmückt hatte, die sie der Nachwelt glänzend und doch ehrwürdig darstellten; und erstickt den Saamen, aus welchem so grosse Thaten aufgekeimt waren. Wie sollen wir denn von diesen Leuten reden, die nach der Vernichtung aller, sogar auch der politischen Tugend, das Erhabene von der Höhe, worauf es steht, herunter spotten; alles, was über sie hinaus ragt, für Chimären erklären; und nur sich als den Mittelpunkt alles übrigen, merklich machen wollen? : : "Für das Vaterland ster„ben? Lächerlich! Was ist das Vaterland? Ich „werde bezahlt, um mich todschiessen zu lassen, und „ich nehme diese Bezahlung an, weil ich sonst kein

„andres

„andres Mittel weiß, anständig zu leben. Aber „die Chimäre des Vaterlandes macht mich nicht „schwindlich. Wann ein glücklicher Faro, oder „eine reiche Heyrath, mich in den Stand setzte, ge„mächlich von meinem eigenen Vermögen zu leben: „so würde ich heute meinen Abschied nehmen, und „das Vaterland für sich streiten lassen." : : O wahrhaftig, so dachten die Römer nicht: und waren die Römer etwa verrückte Köpfe? Waren es Schwärmer, die das Vergnügen des Lebens nicht kannten? Sie kannten es; aber sie kannten auch das Vergnügen — des Todes. Nicht des Todes, der auf dem weichlichen Sopha einen durch Wollüste ausgemergelten Körper vollends starr macht, der bey jedem nähernden Schritte uns stärkere Vorwürfe zuruft, und vor dem man sich nur aus viehischer Dummheit nicht entsetzet: sondern des Todes, der sich in der Vertheidigung des Vaterlandes darbietet, der unsrer Seele, gleich einer Königin, aus den Gefängnisse ruft, und sie nicht gleich einer Sklavin darinn erdrosselt; der endlich, wenn ich mich so kühn ausdrücken dürfte, mit dem Blute, das aus unsern Adern quillt, das ächzende Vaterland tränkt, um es wieder aufleben zu lassen. Wo ist denn nun das Lächerliche, das Chimärische? Dieses kann nichts hervorbringen, was einen wirklichen Werth hat; das Ungereimte muß allenthalben durchschimmern.

Wenn

Wenn wir also zeigen können, daß der Tod fürs Vaterland, wenn ihn auch nur wenige Bürger des Staats erlitten haben, in kurzer Zeit den übrigen eine neue und grosse * Denkungsart ertheilen könne: daß diese Denkungsart sich nachher in allen ihren übrigen Handlungen äussern, und dadurch die Nation zu einem glänzenden Muster für die ganze Nachwelt machen werde: so muß wenigstens der Zweifel entstehen: Sollte wohl der Tod fürs Vaterland ein so verachtungsvolles Gelächter verdienen? Wenn zu gleicher Zeit der Grad dieser Wirkungen in den Monarchien gezeigt wird; so muß dadurch der Einwurf, daß es wenigstens in Monarchien lächerlich sey, für das Vaterland zu sterben, unterdrückt werden.

Wen sich endlich der Gegner von einer andern Seite zeigte, und uns entgegen setzte: daß wir wenigstens

* Hieher gehöret eine Geschichte, die im Kriege von 1756. im Halberstädtischen geschehen ist: Ein siebenzigjähriger Schäfer that in seiner Gemeine stolz, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs habe. Als in den letzten Jahren des Kriegs auch der siebende, die letzte Stütze seines Alters, in den Krieg gehen sollte, sagte der Alte zum Officier: „Herr Hauptmann! sag „er mir aufrichtig, brennt es den König auf die Nägel? „Wenns ihn brennt, so nehme er meinen Sohn, und „mich auch dazu. Brennt es den König aber noch nicht, „so lasse er mir meinen Sohn„.

nigstens eine Art von Enthusiasmus zugeben müßten ohne welchen die Furcht vor dem Tod nicht leicht überwunden werden könne: so dürfen wir nur diesen Enthusiasmus untersuchen, und den Nutzen sowol als die Möglichkeit desselben in Monarchien erweisen.

Dieses sind die Materien, die ich noch jede in einem besondern Hauptstücke ausführen werde.

Andere Hindernisse, die nicht ganz von der verkehrten Denkungsart einer Nation, oder des grösten Theils unter derselben abhängen, fordern andre Erleichterungen, und erhalten sie doch auch zum Theil von unserm Hauptgrundsatze — der Liebe fürs Vaterland.

1) Man sagt: unsere Art, Krieg zu führen, macht es schwerer — was denn? zu sterben? — das sollte ich eben nicht denken. Aber das Geschütze, dessen Gefahren der Tapferste so wie der Feigeste ausgesetzt sind ohne Gegenwehr, ohne daß sie sich von einander unterscheiden können! Wahrhaftig der traurige Rückzug des Antonius, auf dem er seine bravsten Soldaten verlor, die sehr ofte keine Parther sahen, und doch immer von Parthischen Pfeilen verwundet wurden, beweißt hinreichend, daß auch unter den Alten nicht immer thätige Tapferkeit sich den rühmlichen Tod errungen habe, und daß schon damals diese Ehre ohne Unterschied ausgetheilt worden. Das innre Bewußtseyn der Lie-

be für seine Pflicht mache den tapfern Mann.

2) Man beklagt sich, daß die grösten, die rühmlichsten Thaten unbekannt bleiben, und in ewige Nacht sehr ofte eingehüllet werden, wenn sie nicht vor den Augen des Monarchen geschehen. Sobald ein Officier bekennen wird, daß er blos um seiner selbst willen tapfer streite: sobald werden wir ihm zugestehen, daß ein solcher Zufall für ihn der empfindlichste unter allen seyn müsse. Das Leben gewagt zu haben, um einen höhern Posten zu erhalten! und doch unbemerkt bleiben — unbelohnt! Es ist freylich traurig genug. Aber sollte der Lebenslauf eines solchen Mannes nicht noch trauriger scheinen, der, wenn er der Wahrheit gemäs geschrieben wird, gemeiniglich so lauten muß: „als Fähnrich stritt er mit dem Muthe eines Löwen, um General zu werden: als General wich er allen Gefahren aus, um General zu bleiben.

3) Aber welcher grausame Künstler hat dort jenes Gemälde zur Beschämung der menschlichen Natur ausgestellt? — O die Vorwürfe dringen mir durch die Seele! — Eine Menge Verwundeter, die um die aufgerichteten Trophäen von Prag, Leuthen, Torndorf herumsitzen, demüthig für den Rest ihres Lebens, dessen grössere Hälfte für

uns verschwendet worden, Allmosen verlangen, und doch von den meisten zurück gewiesen werden! — Jener Mann dort streckt den noch übrigen Arm den er nie vergebens für unsere Sicherheit ausgestreckt hatte, vergebens nach einer unsrer kleinen Gaben aus — der nächste an ihm hat sich müde den Tag über gestanden: nicht einmal seine Krücke war für ihn beredt: nun liegt sie neben ihm und er — er wird diesen Abend hungern. — Und wer sind jene verguldete, nervenlose Figuren dort, die ungerührt vorübergehen, und für das verdienstvolle Elend weder Auge noch Ohr haben? Eckelhaft ist der Anblick, den die Unempfindlichkeit dem Menschen giebt. Wer wollte nicht lieber eine Gabe betteln, als mit einem solchen Gesichte geben können? — Weg mit dem Sclaven! — Aber auch sie, die zärtlichere Hälfte des menschlichen Geschlechts, deren sanftere Blicke für jedes Elend ein sympathetisches Gefühl versprechen, — wie? auch sie rollen zum Theil vorüber in prächtigen Karossen, und die Unglücklichen haben sich zu hüten, daß sie nicht beschädiget werden. — Sollte nicht eine menschenfreundliche Phantasey dem Künstler dieses Gemälde eingegeben haben? — O Schande! Es ist Natur, es ist Wahrheit! Mit diesen meinen Augen habe ich sie gesehen. — — Die Vorwürfe des Künstlers

sind

sind gerecht, aber ich hoffe, sie sollen es nicht lange mehr bleiben. O ihr würdigen Bürger des Staates! nicht lange mehr sollt ihr das Schicksal eurer Kameraden beneiden, die an eurer Seite das Schlachtfeld mit ihren todten Leichnamen bedeckt haben, deren leztes Röcheln ihr gehöret habet, so wie noch euer Geschrey, das euch der Schmerz abzwang in der Sterbenden Ohren gedrungen ist. Er kömmt, der euch angeführt hat, nicht mehr Kriegsgott sondern Vater! Sollte er euch verkennen, euch, die ihr das glorwürdige Zeichen an euch traget, das den wahren Sohn des Vaterlandes glänzend macht? und wenn er euch nicht verkennt: sollte er nicht für euch sorgen? Stützen des Staats, seine Zierde, und sein Ruhm! Sammlet euch in ruhige Wohnungen zusammen und wenn unsere Prinzen euch besuchen (könnten sie sich wol dieses feyerlichen, dieses rührenden Schauspiels entziehen?), dann zeiget zugleich, nachdem ihr sie zu grossen Empfindungen werdet gerührt haben, wie ein tapfrer und weiser und guter Monarch von seinem Volke geliebt werde, und was die Liebe fürs Vaterland würke!

# Drittes Hauptstück.

## Erste Folge der Liebe für das Vaterland.

### Sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine grosse und neue Denkungsart.

Wenn ein Vater am Tage der Schlacht sein Leben rühmlich geendigt, und dem Staat sein Beispiel und seine Kinder hinterlassen hat: werden nicht die Kinder dieses Bild immer vor Augen sehen, und dadurch angefeuert werden, die Lorbern an eben dem Orte zu pflücken, wo der würdige Vater sie gebrochen hat, und mit dem damit umwundenen Scheitel in das Grab gesunken ist? Man darf nicht fürchten, daß sie dadurch werden abgeschreckt werden. Der jünste unter den Deciern ward wenigstens durch die Beispiele seines Vaters und Großvaters nicht abgeschreckt, sich gleich ihnen für das Vaterland aufzuopfern. Sobald die Einbildungskraft dieser Kinder mit dem Bilde eines heldenmüthigen Vaters angefüllt ist: sobald sie durch den erhabenen Vorgänger aufgemuntert, ähnliche Gelegenheiten sich gewünscht haben: so werden sie ganz gewiß bey ihren Nachkommen eben die Stelle zu vertreten suchen, die ihr Vater für sie so prächtig angefüllt hatte. Wie wird also ihr Betragen seyn? — tapfer unstreitig!

Dadurch

Dadurch werden gleichsam die Farben an diesem Familienstück beständig frisch erhalten, und die Zeit selbst bemühet sich vergebens sie zu schwächen. Laßt nur einige Familien dergleichen Gemälde vor sich haben: die ganze Nation muß bald in eine Nacheiferung gerathen, durch welche nothwendig ihre Denkungsart neu und erhaben wird. Sie kann überwunden werden, diese Nation, aber sie bleibt unsterblich. Theben ist zerstöhrt, aber durch die Schlacht bey Leuctra lebt es noch in unserm Andenken. Auch Numantia tritt bey dem Namen eines Scipio stolz einher, und zieht, gleich dem Gemälde des Cato bey Cäsars Triumph, unsre Blicke auf sich. Porus und seine Unterthanen theilen mit Alexander und seiner Arme die Lorbern, mit welcher sich die letztere umkränzt haben. Denn nach einem tapfern Widerstand überwunden werden, heiß nicht seine Grösse verlieren, so wenig ein Riese in seiner Statur kleiner wird, wann er zu Boden fällt.

Man muß sich nicht einbilden, daß eine solche Denkungsart nur für wenige Seelen unter einer ganzen Nation sich schicke. Es ist nicht eine so reine Luft, die nur wenige auf der Höhe athmen können. Wer sich nur einigermassen aus dem Schlamm empor hebt, wird sie ebenfalls einziehen. Und auch der Pöbel hat die Kräfte, wenigstens einige Schritte

den Berg hinanzugehen, der zum Tempel der Unsterblichkeit führet. Von den dreyhunderten, die bey Thermopylä als Schlachtopfer für das Vaterland fielen, giengen alle, durch dessen Liebe gedrungen, dahin. Zwar der Name des Leonidas allein ist den Nachkommen bekannt geworden, aber seine Mitsoldaten dachten doch alle gleich groß. Die Römer, welche sich nach der Schlacht bey Cannä wieder versammelten, waren nicht alle Patricier, aber sie brannten alle für ihr Vaterland. Es giebt, wenn ich so sagen dürfte, gewisse Stämpel, die jeder Seele können aufgedrückt werden, wenn sie nur nicht ganz von Koth ist. Sie braucht eben nicht die Polirung zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 12000 giebt, die dieses Zeichen an sich tragen: wer wird sich wol so sehr beschimpfen, daß er nicht gleiches Verlangen darnach zeigte? Ja, ich darf vielleicht noch weiter gehen. Diese Denkungsart, wenn sie nur einmal unter den Eingebornen des Staats herrscht: wird sich bald auch den Ausländern mittheilen, die dem Staate mit ihrem Blut und Leben dienen sollen. Sie werden eben so eifrig in der Vertheidigung einer Regierung seyn, die ihnen den Unterhalt giebt, als derjenigen, unter welcher sie das Leben empfangen haben. * Dann

werden

* Die nähern Mittel anzugeben, durch welche Ausländern,

werden Jünglinge und Greise den Tod fürs Vaterland mit dem gleichgültigen Auge betrachten lernen, das sonst der Philosoph sich alleine und oft zu prahlerisch zugeschrieben hat. Niemand wird sich scheuen, eben die Grabschrift auf seinem Denkmale zu sehen, die er auf den Denkmälern der Väter mit Ehrfurcht gelesen hat: Er starb fürs Vaterland. Jeder wird ohne Entsetzen an den Posten gehen, der seinen würdigen Voreltern der Posten der Ehre und des Todes geworden ist.

Wenn aber schon die Schatten der Erschlagenen uns auf das Schlachtfeld hinwinken können: was muß nicht der Anblick eines Monarchen wirken, der auf demselben fast mit grössern Glanz als auf seinem Throne stralt?

Ein Volk betrachtet seinen Monarchen, schon von seiner ersten Kindheit an, als den Prinzen, der es beschützen wird; aber auch als ein theures Pfand, welches von der Nation beschützt werden soll. Der Prinz ist eine Quelle von Wohlthaten für die Unterthanen; aber eine Quelle, um die sie Wache halten. Sie wissen, daß er alles für sie, aber



ländern, von denen hier die Rede ist, patriotische Gesinnungen können beygebracht werden, ist von meiner Absicht zu weit entfernt, und würde vielleicht auch zu verwegen seyn. Wer kann sagen, ob nicht ganz überflüßig?

ohne sie nichts gegen andre thun kann. Er ist geehrt durch ihren Gehorsam in seinen Provinzen, aber durch ihren Eifer in seinem Dienst wird er verehrt bey den Ausländern. Aller Ruhm, der ihm zufließt, aller Glanz, der ihn umströmt, macht gleichsam eine lichte Himmelsluft um die ganze Nation aus. Es war vielleicht kein Franzose, der nicht damals die Gesandschaften aus Siam sich mitzueignete, und darauf stolz war. Je sinnlicher die Gegenstände sind, die unsre Leidenschaften erregen; je länger sie mitten unter der lodernden Leidenschaft vor unsern Augen bleiben: desto stärker, desto lebhafter wird unsre Empfindung. Die Römer trauerten nach der Pharsalischen Schlacht um das Vaterland, aber nach der kläglichen Ermordung des Pompejus beweinten sie es erst recht über seinen Leichnam. * Welcher patriotische Busen muß nicht klopfen,

* Nicht, als ob ich den Pompejus für den Verfechter der Römischen Freyheit halte. Selbst die Römer haben diese Meinung in der Folge der Zeit fahren lassen, und viele Stellen des Cicero entdecken einen frühzeitigen Argwohn darüber. Allein im Anfange wenigstens dachten viele so. Vielleicht haben die meisten Vornehmen von seiner Partey sich und andern ihre Herschsucht durch diese blendende Ueberredung verbergen wollen. So viel ist gewiß, daß Pompejus gleiche Absichten mit Cäsar, aber nicht gleiches

klopfen, wenn wir den Mann, nach dem sich unser Jahrhundert nennen, durch welchen es bey der Nachwelt prangen wird, sich täglich dem Vaterland, das er in seiner ganzen ernsten Majestät vorstellt, als ein Opfer darbieten sehen! Fühlen wir denn weniger als die Macedonier für ihren Alexander gefühlet haben? Diese alten Soldaten, die unter den Waffen fast unempfindlich geworden sind, weinen bey der Krankheit ihres Königs. Ein Schauer durch die ganze Armee; nicht nur ein Schauer, ein Wehklagen; nicht blos Wehklagen, ein lautes Aechzen! Es ist wahr, Republikaner sind bey dem grösten Bedrängniß ihres Vaterlandes stumm geblieben:

gleiches Genie hatte. Ein französischer Dichter sagt: „Pompejus war ein Werck des Glücks, aber Cäsar „war der Werkmeister desselben.„ Nichts ist richtiger als dieser Contrast. Der erste wurde von Glück ergriffen, und auf einen hohen Posten gestelt, wo er sich immer furchtsam nach Hülfe umsahe. Cäsar ergrift das Glück, das anfangs vor ihm flieht, und zwingt es, ihm auf allen den Wegen zu folgen, die sein Genie auszeichnete. Die Römer würden also ein härteres Schicksal erfahren haben, wenn Pompejus gesigt hätte, als nachdem Cäsar die Oberhand behalten hat. Der Grund davon liegt in der Anmerkung, daß ein schwächerer Kopf, mit grosser Gewalt versehen, grausamer ist, als das grössere Genie mit gleicher Gewalt. Die Muthmassungen des Cicero bestätigen auch dieses.

blieben: denn nicht alle waren so geschwätzig wie Cicero: aber Macedonier weinen, wenn ihr König in Gefahr ist, und weinen Thränen, die der Menschheit, ihnen selbst und der Monarchie Ehre machen. Sklaven weinen nicht, wenn sie einen Tyrannen verlieren, und sicher sind, unter einen andern zu fallen. Ich erinnere mich noch mit den melancholischen Vergnügen das unsre Seele bey der Vorstellung einer tragischen Begebenheit überströmt, eine ganze Stadt über die falsche Nachricht von dem Unglück ihres Friederichs in Bestürzung, Greise in Thränen, Männer in Angst, und Jünglinge in Wuth gesehen zu haben. Römer würden ins Kapitol geeilt seyn, um sich daselbst unter die Legionen einschreiben zu lassen; hier baten Söhne ihre Väter, sich zur Armee losreissen zu dürfen. O! darf ich wohl hier von meinem Freunde schweigen, der, mit jedem schönen Talent zum Nutzen des Staats in andern Ständen ausgerüstet, eben damals sich der Vertheidigung des Vaterlandes zu weyhen den Entschluß gefaßt, und ihn auch ins Werk gerichtet hat! Deine Freunde sehen dir nach, theurer ***, wünschen dich um sich, und wagen es doch nicht, diesen Wunsch zu vollenden, weil sie eine Römische Tugend verehren. Sie werden dein Bild erkennen, wenn sie dieses Blatt lesen; und andere mögen dich deine

Ver-

Verdienste, nicht die Stimme eines Freundes, bekannt machen.

# Viertes Hauptstück.

## Zwote Folge der Liebe für das Vaterland.

## Sie äussert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen.

Wenn die Liebe für das Vaterland einmal unter der Nation herrscht: dann hebt sie auch die Seele eines jeden insbesondere zu edlern Gesinnungen empor; So wie der Körper mehr Stärke bekommt, wenn eine vorher unbekannte aber gelinde Hitze alle Nerven durchwärmt. Sie verbreitet nemlich den Grundsatz: Mache dich als einen Endzweck, aber auch als ein Mittel zum Ganzen vollkommener; einen Grundsatz, der uns dem Schöpfer gehorsam, und zu Bürgern ganzer Weltgebäude macht. * Wenn wir uns auf ein Sonnensystem, auf

* Dieses kann bey dem ersten Anblick übertrieben scheinen; aber vielleicht sind dergleichen Vorstellungen nöthig, und wohl gar die einzigen, und manche Physikalische Unordnungen eines Planeten, eines Sonnensystems

auf unsern Planeten, auf einen Theil unserer Erde auf ein Reich, auf eine Provinz, auf eine Stadt, auf eine Familie, auf uns selbst einschränken: wenn wir rings umher nichts wichtig als nur uns, erblicken: dann zerstören wir die Ordnung des Schöpfers, zerreissen das Ganze, und versetzen seine Theile nach unserm thörigten Eigendünkel. Welten werden zu güldenen Nägeln am Firmamente, und wir nur, oder welches gleich viel ist, Insekten werden groß. Der Mensch wünscht alles zerstört zu sehen, was ihm in seinem windenden Gange hinderlich wird. Plötzlich erschallt die Stimme des Vaterlandes, einer neuen Circe: aber anstatt uns, gleich der alten, von Menschen herab zu Thieren zu erniedrigen, erhebt sie uns von verächtlichen Geschöpfen zu Wesen einer höhern Art, stellt uns gerade, und

systems zu erklären. Sie tragen dadurch zur Vollkommenheit der ganzen Welt das ihrige bey, und eine solche Ausnahme wird alsdenn unerheblich. Wir fassen freilich solche Grössen nur mit Mühe in unsrer Seele: allein das Wesen, das das Ganze durch ein Wort erschaffen hat, und sein Ganzes mit einem Blick übersiehet, hat unstreitig vom Raume, von der Zeit, und vom Zusammenhang andre Vorstellungen, als wir arme Sterbliche. Dieses ist der Grund von dem Lehrgebäude des Herrn Popon in seinem Versuche über den Menschen:

Remember, Man, the universal cause;
Acts not by partial, but by general Laws.

und läßt uns alles um uns her in seiner wahren Gestalt, und das Ganze in seiner grossen Verbindung erblicken. Wir hatten unser stolzes Ich als das letzte Ziel betrachtet; jetzt erkennen wir uns auch als Mittel zu anderer Wohlseyn; wir wollten alle andere blos für uns leben lassen; nunmehr lernen wir auch für andere sterben. Wir werden Stützen des Vaterlandes durch unsern Fall, anstatt demselben durch unsere phlegmatische Lage zur Last zu seyn. Regulus wollte Rom bey seiner Grösse erhalten, und starb. Er konnte leben bleiben, wenn er sein Vaterland blos als ein Mittel zu seinen Vergnügungen, und diese als seinen höchsten Endzweck betrachtet hätte.

Dieser Grundsatz hat den Republikanern ihre grösten Männer durch den Tod entrissen. Allein ihr Geist bleibt immer zehnfältig zurück, weil keiner um seiner selbst willen, sondern alle um des gemeinen Besten willen, sterben. * „Haec illa romana

* Cato und Utica ist der einzige, der unter die grossen Männer von Rom, diese feyerlichen Opfer für das gemeine Beste, gezählet worden ist, ohne doch für dasselbe gestorben zu seyn. Cicero scheint ihn blos deswegen so hoch erhoben zu haben; weil er selbst, nach dem Verlust seines Ansehens in der Republik, gerne den Tod würde erwält haben; wenn er nur Entschlossenheit genug dazu gehabt hätte. Man muß sich

wundern,

na pericula atque miracula, sagt Florus. Aber sollte dieser Grundsatz, diese Denkungsart, nicht auf unsere übrigen Handlungen einen Einfluß haben? Sollte der Mann, der bereit ist, für das Wohl seiner Mitbürger, davon ihm die wenigsten bekannt sind, zu sterben, sollte er nicht auch für das Wohl seiner Eltern, seiner Kinder, seiner Freunde, manche Beschwerden, einige Arbeiten, einigen Verlust erdulden wollen? Sollte er nicht einige Gemächlichkeiten gerne entbehren, um seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, der sie sonst vielleicht beraubt seyn müßten? Sollte er nicht, wie Pope, auf

wunderten, wie Thaten, die eben nicht groß waren, bey allen Erpressungen, die Cato in den Provinzen außgeübt, ihm den Namen eines großen und tugendhaften Römers haben erwerben können. Setzt noch hinzu, daß er offenbar aus Privathaß gegen Cäsar, und nicht aus Liebe für die Republik gestorben ist. So prächtig es auch klingt, wenn Cicero sagt: daß Cato einen rechtmäßigen Ruf von einem höhern Wesen erhalten habe, seinem Posten zu verlassen: so ist doch der Grundsatz, worauf dieses gebauet ist, auch in Republiken falsch. Wir müssen nicht den Tod erwählen, weil wir dem Vaterlande nicht mehr nützlich seyn können sondern weil wir ihm dadurch nützlich seyn werden. Wenn man den Cato nur aus Addisons Trauerspiele kennt; so muß er freilich groß scheinen: aber ein Trauerspiel, so wie eine Lobrede, ist niemals eine gute Lebensbeschreibung.

auf ehrgeitzige Absichten, auf angenehme Beförderungen, Verzicht thun, um eine alte und schwächliche Mutter durch seine Gegenwart aufzurichten? Sollte er nicht zuweilen einen Vortheil aus den Augen setzen, um den Nutzen eines Freundes nicht zu hindern? * So erweitert die Seele ihren Horizont, und erhält dadurch mehrere Nachbarn. Die Berge, welche die Eigenliebe aufgeworfen und sich damit umkränzt hatte, werden sinken, wenn wir nur Liebe fürs Vaterland haben.

Und dieser Grundsatz, wodurch kann er wohl besser eingeschärft werden, als durch das Beyspiel des Monarchen, der schon lange keine Ruhe mehr kennet, um seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen? Er ist in der That in der Kette, die seine Unterthanen verbindet, nur das grössere Glied, an

* Helvetius hat gezeigt, daß die Rechtschaffenheit beständig auf das gemeine Beste sich beziehe, daß sie aber oft von den kleinern Gesellschaften für Ungerechtigkeit werde ausgeschrien werden, wann sie dieser ihrem besondern Vortheile entgegen ist. Man muß diesen Satz nur nicht zu weit ausdehnen. Es giebt hundert Fälle, wo sich diese verschiedenen Vortheile mit einander vertragen; ja man wird oft von den letztern Bewegungsgründe und Aufmunterungen zu den erstern hernehmen können. Helvetius scheint diese letztere Anmerkung nicht hinlänglich ausgeführt zu haben.

an das sich mehrere anschmiegen. In den Republiken merken wir keinen grossen Unterschied unter diesen Gelenken. In der Monarchie ist das, was uns der gröste Endzweck zu seyn dünkt, das gröste Mittel. Wir betrachten insgemein die Könige in einer allzugrossen Entfernung. Wolken ziehen sich vor, und wir bemerken die Bewegung nicht mehr, darin sie sind, oder doch seyn sollen. Es ist wahr, ein König hat hundert Bediente, die auf seinen Wink warten; aber er arbeitet für eine Million von Menschen. Seine Tafel ist vielleicht mit allem versorgt, was den Geschmack reitzen kann: aber er sorgt dafür, daß so viele tausende seiner Unterthanen ruhig satt werden können. Ja, dürfte man nicht manchmal sagen, daß der Monarche oft warten müste, bis ihm seine Unterthanen erlauben, Ruhe zu geniessen? Wie oft hat nicht der Prinz, der unser Schutz und unser Ruhm ist, die Nacht durchgewacht, wenn wir, durch seine Anstalten gedekt, in süssem Schlummer lagen? Und warum? damit wir die nächste Nacht eben so ruhig schlafen möchten.

# Fünftes Hauptstück.

Dritte Folge
der Liebe für das Vaterland.

## Sie stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andere Nationen auf.

Wenn jeder Unterthan des Staats so edel denkt: so muß diese Nation in kurzer Zeit sich vor andern auszeichnen, und ihren Platz in der Geschichte ohne Widerspruch weit obenan nehmen. * Wir fordern nicht von ihr, daß sie sich des Erdbodens bemei-



* Aus der Denkungsart der Römer macht Florus die grosse Anzahl ihrer Siege und die weite Ausbreitung ihrer Herrschaft begreiflich. „Quinam fuerunt „viri, quos ab elephantis primo praelio (cum Pyrrho „commisso) obrutos accepimus? omnium vulnera in „pectore, quidam hostibus suis immortui, omnium in „manibus enses, et relictae in vultibus minae, et in ipsa „morte ira vivebat. - - Qui autem ille senatus fuit? „quum perorante Appio Caeco pulsi cum muneribus suis „ab urbe legati, interroganti regi suo, quid de hostium „sede sentirent, urbem templum sibi visam, Senatum „regum esse consessum fatererentur.„ u. s. w. Eben dieses aber muß auch die Unsterblichkeit der Nation zuwege bringen. Man kann den Schluß dazu setzen: Quis ergo mireretur, his moribus, virtute, militia, hunc populum immortalitatis laudem esse consecutum?

stern soll. Die Liebe fürs Vaterland macht uns nicht zu Geisseln des menschlichen Geschlechts, sondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben schon gesagt, sie nimmt so gar ab, wenn sich das Gebiet des Staats zu sehr erweitert. In den meisten Herzen verliert sie ihre Festigkeit. Es wird gleichsam zu viel von dem Erdreich, das sie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, sie werden locker; eine rauhe Luft thut ihnen Schaden, und ein unbedachtsamer Schritt kann sie gantz heraus stürzen.

Ohne also Sklaven zu ihren Füssen zu haben, wird diese Nation selbst nicht leicht andern dienen, und indem sie die Liebe fürs Vaterland als das stärkste Document zur Erlangung ihres Adels aufweiset; wird sie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Apelles, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur grösten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne daß wir reizende Gegenden mit den schönen Beschreibung ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durchwandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen

Ehr-

Ehrfurcht. Die Ursache davon ist leicht anzugeben. Wir können fast keinen Schritt thun, wo nicht ein braver Mann liegen sollte, der für sein Vaterland gestorben ist. Die Wälder erwecken ihr Andenken bey uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemooßten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Staal vereint geblizt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet.
Uz.

Wie heilig müssen nicht unsern Nachkommen die Felder von Torndorf und Kunersdorf seyn! Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müssen sie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die schon tief eingefallene Grabstätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einsamen Spaziergange, mitten unter dem lärmenden und unachtsamen Pöbel, an deinem Grab, unsterblicher Kleist, an deinem Grabe vorüber gehe: dann müsse ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entschliessung, ihm die schon erschöpften Kräfte vollends zu weyhen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unsre Sicherheit sich aufopfernden Patrioten schuldig sind. Wie weit läßt, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der sterbende Krieger den unsterbli-

chen Dichter hinter sich! Seine Werke dienen jezt als Lorbern, die er um sein Grab pflanzt: aber wenn dieses Grab nicht den Patrioten entschlösse: würden diese Lorbern wol so schön grünen? *

Auf diese Art erwirbt sich die Nation den Anspruch auf die Unsterblichkeit, wenn grosse Beyspiele durch die Ueberlieferung unversehrt bis auf die Enkel fortgebracht werden. Sie erhebt sich aber auch zum Beyspiel für andre. Wenn das Beyspiel eines einzigen Mannes, aus einer ganzen Geschichte herausgesucht, ** uns schon zu edeln Entschliessungen anfeuern

* Dichter und Redner haben ihm das gegeben, woran sie am reichsten sind, und am reichsten seyn sollen, ihr Lob und ihre Empfindungen. Aber was ist ihm nicht eine ganze Nation schuldig? Ich weiß wohl was Athen würde gethan haben.

** Sogar fremde Beyspiele rühren, erschüttern, gebähren den großen Entschluß. = = Hier ist eine Begebenheit, die im vorigen Kriege in Berlin geschehen ist. Wie selten lernt doch das Publikum Heldenseelen kennen, deren Voreltern dem Namen nach unbekannt sind! Ein junger Mensch, dessen Genie zur Mahlerey viel versprach, liest, um die Einbildungskraft mit großen und wahren Bildern anzufüllen, unter andern im Plutarch das Leben des Themistocles. Die Erzälung, daß Themistocles, der von niedrigem Herkommen war, als er gehört, daß Miltiades eine Schlacht gewonnen habe, eine

feuern kann: was muß nicht das Beyspiel einer ganzen Nation ausrichten! Sonst rühren uns zwar einzelne Beyspiele stärker; allein, hier ist eine Nation, die ein Beyspiel von der andern fordert, und wenn sie es erhalten hat, bewundert, und wenn sie es bewundert hat, nachzuahmen sucht. Der beste Beweis ihrer Dankbarkeit für dasselbe! Dieses Beyspiel wird, ich darf es sagen, desto glänzender, wenn sich die Nation unter einem Monarchen die vorzügliche Tugend der Republikaner erworben hat. Sie tritt alsdann mit ihm in ein gleiches Recht des unsterblichen Nachruhms. Man nennt niemals Alexander den Grossen, ohne zugleich an seine tapfern Macedonier zu denken. Der



eine ganze Nacht schlaflos zugebracht, macht ihn — nicht entzückt, sondern — tiefsinnig. Die Einbildungskraft desjenigen Menschen wird zu glühend, als daß sie ihm in der folgenden Nacht den Schlaf zugestehen sollte. Ein ernster Tiefsinn beherrscht ihn acht Tage lang. Endlich findt sein Lehrer (der berühmte Rode) einen Brief, den der edle Jüngling an ihn geschrieben hat. „Ich fühle bey mir, daß ich, wie Themi„stokles, den Entschluß fassen kann, für das Vater„land zu sterben: ich werde Soldat.„ Jauchzet dem Jüngling Bewunderung und Beyfall zu, ihr, die ihr edel denkt; und ihr, denen dieses lächerlich vorkommt, lacht, wenn ihr alleine seyd, damit es niemand sehe und euch verachte.

König aber hebt sich nicht auf ihren Schultern um sich der Nachwelt zu zeigen, indem er sie unbemerkt unter sich stehen läßt; sie ersteigen mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterschiede, daß er an der Spitze eines tapfern Volkes steht, und sein grosser Name an eines jeden Stirne geschrieben ist. Ueberhaupt beweißt das Beispiel einer Nation, deren Regierungsart monarchisch ist, noch mehr als das Beispiel derjenigen, deren Verfassung republikanisch ist. Bey beyden beweißt es, daß jeder Unterthan mit seiner Regierungsform zufrieden sey, und sie nicht verändert wünsche. Aber bey der ersten beweißt es auch, daß sie den Verlust ihres Monarchen für schröcklicher als ihren eigenen Tod halte, ja, daß ihr eine Kränkung seines Ruhms oder ungerechte Schwächung seiner Macht unerträglich sey. In den Republiken herrscht diese Gesinnung für die Anführer gar nicht, oder sehr selten. Man ist entweder mit den obrigkeitlichen Personen schlecht zufrieden, oder, an den beständigen Wechsel gewöhnt, sieht man ihre Veränderung mit gleichgültigen Augen an.

: : Aber dagegen opfert man sich in Monarchien für den Ruhm eines einzigen Menschen auf, und dieses ist eben das eigene Unglück, das sie drückt. : : Wie oft wird man noch diesen Einwurf wiederholen, ohne ihn zu prüfen? Wie?

wenn

wenn es die Ehre, die Majestät des Vaterlandes wäre, für welche wir stritten? Der Staat darf nicht allemal mit seiner Vertheidigung so lange zaudern, bis jeder für seine Haut, für das, was ihm am liebsten ist, streitet. Nur bey ganz kleinen Republiken drohet jeder Angriff mit dem äussersten Verderben. Größre Staaten müssen sich schon vertheidigen, wenn auch die innern Provinzen noch in stolzer Ruhe sind. Haben denn die Republikaner niemals die Majestät des Volks vertheidiget, niemals die Beschimpfung ihrer Gesandten, die Kränkung ihrer Ritter, die die Generalpacht der Provinzen übernommen hatten, die Geringschätzung ihrer Flaggen vertheidiget? Und doch glaubten sie in diesen Fällen eben sowol für das Vaterland zu fechten, als wenn sie für ihre eigene unmittelbare Sicherheit stritten. Eine Schwächung des Ansehns zieht immer eine Schwächung des Staats nach sich, und nur derjenige, der das Ganze übersieht, begreift die Nothwendigkeit, schon die erste zu verhindern. Nun kommt es blos auf die Frage an, ob die Ehre des Monarchen von der Ehre des Vaterlandes getrennet seyn müsse, oder ob beyde zusammen verbunden seyn können? Es ist wahr, der glückliche Erfolg einer Unternehmung bringt immer dem Monarchen den grösten Ruhm. Sind wir denn auf seine Be-

lohnung, auf seine einzige Belohnung neidisch? Soll derjenige, der am meisten dabey wagt, und im Unglück den stärksten Verlust erleidet, nicht den Vorzug der grössesten Ehre geniessen? Und sie wird ihm nicht einmal ganz gegeben. Die Nation nimmt allezeit ihren großen Antheil daran, wie ich schon gezeigt habe, ; ; Hat man aber nicht schlimme Monarchen gesehen, die auf nichts, als auf ihre besondere Ehre ihr Augenmerk gerichtet haben? ; ; Und hat es denn nicht in Verfall gerathene Republiken gegeben? Aus dem Munde eines Preußischen Unterthanen kann man einen solchen Einwurf nicht erwarten.

Ich verfalle, wie man sieht, auf das Besondere; ich rede von unserm Monarchen. Wollen wir ihn denn allein den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit hinnehmen lassen, unterdessen, daß wir am Fuße des Berges ausruhen? Soll dieser grosse Mann allein vor den Augen der Nachwelt dastehen, verlassen von seinen Unterthanen, seine Nation in Dunkelheit gehüllet, Er nur strahlend, mit der Würde eines ganzen Volcks in sich vereinigt? Soll er zu uns, wie Alexander zu seinen Soldaten, mit einem verächtlichen Blick sagen: „Ihr werdet es jezt erfahren, was eine Ar„mee ohne ihren König vermöge, und wie

„viel

„viel auf mich allein ankomme.„ * Oder werden wir gleich Cäsars Soldaten die ruhmwürdige Benennung seiner Soldaten allen andern Titeln vorziehen? ** Doch, wir dürfen nicht besorgen, daß sein Name allein durch die Nacht der Zeiten durchdringen werde. Um ihn her glänzen schon die durch seine Muse verewigten Namen eines Rothenburg, Truchseß, Golze, Bredow, Kleist, — wer kann die glänzenden Namen alle zugleich anführen? *** Und was für ein herrliches

* Iam autem scietis, et quantum sine rege valeat exercitus, et quid opis in me vno sit.

Curtius.

** Cäsar, mit seinen Soldaten unzufrieden, redete sie an: Vos Quirites, an statt ihnen die gewöhnliche Benennung: Vos Milites, zu geben. Sie waren so betrübt darüber, die Benennung seiner Mitsoldaten verloren zu haben, daß sie ihm den willigsten Gehorsam versprachen, wenn er sie nur wieder für seine Mitsoldaten erklären wollte.

*** Dignum laude Virum Musa vetat mori:

Coelo Musa beat, sagt Horaz, und dafür
Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit besorgtem Blik,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Wenn nur Achillen das Glück haben, von Homeren besungen zu werden, und ohne Iliade, nach des

Tullius

liches Verzeichniß wird nicht noch dazu kommen, wenn Schwerin, Winterfeld, — — sich um ihn her drängen werden?* Sollten wir ihnen diesen Ruhm

Tullius Urtheil, nisi Ilias exstitisset illa, idem tumulus, qui corpus eius contexerat, nomen etiam obruisset, der Haufen Erde, welcher ihre Körper bedeckte, auch ihre Namen würde verschüttet haben: Was für eine Belohnung für den Unterthan, wenn ihr sein König in einem unsterblichen Werk mit sich zu den spätern Jahrhunderten hinunter nimmt! Nicht alle tapfre Thaten erwerben einen unsterblichen Namen. Es gehören gewisse Umstände, gewisse Posten, dazu, damit die Nachwelt sie entweder in der Ferne erblicken, oder wenn sie mit andern zugleich dastehen, leicht von der andern unterscheiden könne. Aber wenn sie ihr durch einen Gesang bekannt gemacht werden, dessen melodischer Ton bis zu ihren Ohren dringen muß: dann sind sie vor der Vergessenheit besser, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler, bewahrt. Daher suchten Jünglinge unter den alten Teutschen den Tod, damit sie von ihren Barden möchten besungen werden.

And Youths, that died, to be by Poets sung.

Pope.

* Man findet hier die großen Namen, Heinrich Ferdinand, Braunschweig, Anhalt, Würtemberg, Holstein,

Ruhm ganz überlassen; nicht ehrgeitzig genug seyn, mit zu dieser Nation gerechnet zu werden? Und es kann nur unter einer einzigen Bedingung geschehen, unter dieser nemlich, dem Vaterlande, oder welches einerley ist, dem Könige brauchbar zu seyn, und wenn er es fordert, für ihn oder für dasselbe zu sterben.

Holstein, nirgends; weil Namen, die durch jede neue unsterbliche That dem Gedächtniß neu eingedrückt werden, den Schriftsteller nicht nöthig haben. Sein Stillschweigen zeigt immer den Wunsch an:

- - Serus in coelum redeas,
Diuque laetus interfis.

Horaz.

# Sechstes Hauptstück.

## Man beweißt, daß die Liebe fürs Vaterland (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt,) am leichtesten die Furcht vor den Tod bezwinge.

Aber der Tod! : : wie? erschreckt uns etwa dieser Tod? Ich werde jetzt dieses Schrecken weder durch stoische Spitzfindigkeiten zu bezwingen suchen, die man bey gesunden Tagen mit so vielen Beifall ließt, und in den Stunden der Schwachheit so trostlos findet; bewundert, aber nicht fühlt: noch es mit den Waffen der Christen in die Flucht schlagen, um hier die Scenen zu öffnen welche für sie mit aller Pracht einer uns unbeschreiblichen Glückseligkeit angefüllet sind. * Die erstern

* Es ist seit einiger Zeit verdächtig geworden, dergleichen Unterscheidung zu machen. Allein, mir deucht, man kann auf beyden Seiten zu weit gehen. Alle Religion angreifen, und sich dann damit schützen, daß man nicht als Theologe rede, heißt einen Schleier um seine Absichten werfen, der sie nur zu deutlich durchschimmern läßt. Aber auf der andern Seite fordern, daß jeder, der Bewegungsgründe zu einer gewissen Pflicht vorträgt, auch die Bewegungsgründe aus der christ-

erstern verdienen nicht von einem Philosophen, der die Natur der menschlichen Leidenschaften kennet, wiederholt zu werden, und die andern sind zu erhaben, als daß die schwache Hand des Weltweisen die Vorhänge vor denenselben wegziehen könnte. Wer nicht sagen kann:

— omnem quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi et humida circum
Caligat, nubem eripiam:
Virgil.

Der thut am besten, die Augen gerade auf den Ort hinzuheften, wo die Gefahr ist; nur muß er alsdenn Leidenschaft durch Leidenschaft zu bezwingen wissen. Warum wollen wir den Tod mit kaltem Blute betrachten lassen, um dadurch vielleicht der Furcht eine unmäßige Stärke zu geben? Laßt uns einem Tyrannen einen andern Tyrannen, wenn es ja so seyn muß, entgegen setzen, und einen durch den andern so lange bekämpfen, bis wir unsern Zweck erreichen. Die Leidenschaften

christlichen Religion zugleich vorlegen soll, heißt Wissenschaften vermengen, die von einander unterschieden bleiben müssen. Würden wir sonst eine philosophische Sittenlehre haben, die von der christlichen eben am meisten durch den Vortrag ihrer Bewegungsgründe verschieden ist?

ten sind die Herren der Seele. Gut; : : folglich ist die Seele eine Sklavin, so lange sie von ihnen beherscht wird. : : Keinesweges. Besteht dann die Freiheit darinn, keinen Herrn zu haben? Sie besteht darinn, daß wir rechtmäßige Oberherren haben, welche durch ihre Sorgfalt und Gewalt unser Bestes befördern. Und dann werden die Leidenschaften unsre Wohlthäter und Beschützer. Manchmal fängt eine unter denenselben an, willkührlich zu befehlen, und weicht aus ihren Schranken. Man könnte unter einem andern Bilde sagen, sie entferne sich von ihrer angewiesenen Stelle an dem Hebel, und bringe die Seele dadurch aus dem Gleichgewichte. Laßt uns also auf der andern Seite ein Gegengewicht anbringen, um die Ruhe wieder herzustellen; nicht aber alle Gewichte wegnehmen. * Bey Seelen, die nach der gewöhnlichen

* Wie viel heftige Schulreden wider die Leidenschaften vom Stoiker bis zum Mönchen herunter; in Asien sowol als in Europa! Man hat dagegen zu allen Zeiten ihre Partey genommen; und wie es gemeiniglich zwischen Streitenden zu gehen pflegt, man hat auf beyden Seiten abschmackte Sätze behauptet. Wenn der Stoiker von der Sklaverey der Seele redet, darinn sie von den Leidenschaften gehalten wird: so bauet er auf den irrigen Satz, den ich im Text aus einander gesezt habe, alle seinen schönen Einfälle.

chen Art gebildet, oder eigentlicher zu reden, die nicht durch eine gute Erziehung gebildet sind, wird die Furcht vor dem Tode allezeit bleiben. Sie beben vor dem Abgrunde zurück Wie? wenn wir etwas im Hinterhalte hätten, das sie mit einer noch grössern Gewalt forttriebe? Dann würden wir ja diese Entfernung überwinden, und die Unwilligen dahin

fälle. Wir werden so kalt dabey, daß wir fast gar keine Liedenschaft mehr fühlen. Zu unserm Glück schliessen wir kaum das Buch zu; ein neuer Gegenstand erscheint; wir vergessen die Lehren des Stoikers, und finden in uns, was er uns hat abschwatzen wollen = = den Menschen. „Ne chicanons point sur „les termes, sagt der Verfasser der Sitten, si par „passions on veut entendre les affections vicieuses et „immoderées, je passe condamnation contre elles; „qu'on travaille à les mortifier, et à les éteindre; j'y „consens, on ne sauroit mieux faire. Mais si on les „prend dans leur principe, ou elles ne sont, que les „saillies innocentes d'un instinct né avec nous: c'est „l'ouvrage de Dieu, qu'il faut respecter; c'est l'ouvra„ge de Dieu, qu'il faut respecter; c'est un attentat „contre sa providence, que de songer à les détruire, „il ne faut qu'en regler l'usage.., P. I. c. 2. §. 4. Wem der Verfasser der Sitten verdächtig ist; der erinnere sich an die Stelle des D. Youngs, darinn er gegen die Quietisten in der Religion eifert. Und wider Youngs Orthodoxie in diesem Stück findet doch wol kein Einwurf statt?

dahin treiben, wohin wir sie haben wollen. Ich weiß wohl, daß es privilegirte Seelen giebt, die entweder in dem festen Vertrauen auf die Verheissung der christlichen Religion gestärkt, oder durch die in ihren Ohren schon voraus erschallende Stimme des Nachruhms ermuntert, oder durch eine genaue Abwägung der Vortheile des Lebens und des Todes beruhiget, den sogenannten grossen Schritt mit kaltem Blute thun, oder vielmehr zu thun scheinen. * Denn in der That werden wenigstens

* Es ist unstreitig, daß Cato, der berühmte Cato von Utica, sich erst in eine starke Leidenschaft gesezt hat, ehe er sein Schwert ergriffen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die Leidenschaft, welche ihn am meisten anfeuren konnte, war der gegen Cäsar gefaßte Unwille, und eine kleine Probe davon hatte einer seiner Sklaven noch kurz vorher erfahren. Des Plato Abhandlung, von der Unsterblichkeit der Seele, war nur ein Mittel, die Seele zu verhindern, daß sie nicht ihre Leidenschaft vor der Zeit verzehren sollte. Der Phädon des Plato würde ihn vielleicht bewogen haben, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen aber ich irre mich sehr; oder er würde es wieder eingesteckt haben. Doch der Schmerz, dem von ihm gehaßten Cäsar etwas verdanken zu müssen, bekam wieder die Oberhand. Dieser Schmerz brachte dem Sklaven die Maulschelle und dem Cato die tödtliche Wunde zuwege. Nicht, daß er diesen Unwillen gegen

nigstens die erstern durch eine besondere Leidenschaft dabey angefeuert, und sollte es auch zuweilen sogar die Eitelkeit seyn. Allein, wenn dergleichen Bewegungen, wenn ein solcher Schwung, nicht allen Seelen mitgetheilt werden können: müssen wir dann nicht auf Triebfedern denken, welche, für jede zu bewegende Maschine gleich gut eingerichtet, die gewünschte Würkung hervorbringen; die der Seele eine vorher ungefühlte Kraft ertheilen, und



gen Cäsar wegen der Republik genährt hätte, sondern so lange er Cato war, wollte er nicht, daß Cäsar das seyn sollte, wozu ihn sein unternehmendes Genie erhoben hatte.

Die Märtyrer der christlichen Religion sind eben sowohl durch eine stärkere Leidenschaft in den Stand gesezt worden, den Tod nicht zu fürchten. Der H. Stephanus ward durch den Anblick des vor ihm geöffneten Himmels entzückt. Es kommt jezt nicht darauf an, ob diese Leidenschaft durch eine höhere Kraft in ihnen erregt worden, oder ob sie blos nach den natürlichen Gesetzen der Einbildungskraft entstanden sey.

Die Beyspiele einiger Nachfolger des Epicurs werden sich entweder durch die auch auf dem Todbette beybehaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenschaften erklären lassen. Fast durchgehends wird man eine Gemüthsbewegung antreffen, die der Furcht vor dem Tode entgegen gesetzt ist.

ste, wo nicht den Tod nicht zu fürchten, doch ihn freywillig entgegen zu gehen zwingen?

Ich setze den Grundsatz * des Herrn von Montesquieu hier voraus, den er in seinem unsterblichen Werke: Der Geist der Gesetze, mit so vielem Nachdruck einschärft: „Wenn die Grund„sätze der christlichen Religion in jedem Herzen „tief genug eingeprägt wären: so würden sie un„streitig stärker wirken, als die eitle Ehrbegierde „in den Monarchien, die blos menschliche Tugen„den in den Republiken, und die knechtische Furcht „unter einer despotischen Regierung.“ Diesen Grundsatz setze ich voraus, er ist in der Beschaffenheit der christlichen Religion gegründet. Diese Grundsätze sollten stärker wirken, als alle übrigen. Nur ist die Frage: ob sie auch ihre Wirkung bey allen in diesem starken Grade äussern? Wenn sie aber nach dem Zeugnisse der Erfahrung, nicht in jedem

* Hier sind die eigenen Worte des Herrn von Montesquieu: „Les principes du Christianisme bien „gravés dans le coeur seroient infiniment plus forts, „que ce faux honneur des Monarchies, ces vertus „humaines des republiques et cette crainte servile des „états despotiques.„ Mir deucht, daß diese Worte den Herrn von Montesquieu von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und auch wenigere kennen wollen.

jedem Herzen tief genug eingeprägt sind, wenn es viele giebt, die sie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Richtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die sie für falsch halten: was soll der Staat alsdann für Triebfedern spielen lassen? denn er fordert auch von diesen Leuten, daß sie ihm würdig dienen sollen. Es ist wahr, diese neue Triebfedern werden immer schwächer seyn. Nichts überwindet die Furcht vor dem Tode mit grösserm Triumph, als die Hoffnung der Freuden des Paradieses. Und wie könnten die Verheißungen der christlichen Religion wol weniger wirken, da sogar die falschen Religionen mit ihren blendenden Versprechungen ihre Anhänger zu dem edelmüthigsten Tod entzückt haben? Der Mahometaner, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgerufen hat: "Meine Kameraden, ich sehe sie, diese „schönen Mädchen mit den schwarzen Augen, „achzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unsrer „Erde erschiene, so würden alle Könige von ihren „Thronen herab steigen, um ihr nachzufolgen. Eine „unter ihnen nähert sich; in einer Hand hält „sie ein grünes seidenes Tuch, und in der andern „Hand einen Kelch von Topas. Sie winkt mir, „und sagt: Komm hieher, mein Geliebter! Ich „komme, göttliches Mädchen! ich stürze mich „mitten unter die ungläubigen Haufen; ich theile

„den Tod aus, ich empfange selbst den tödtlichen „Streich, und bin in diesem Augenblicke bey dir!„ Dieser Mahometaner ist unstreitig durch die Erwartung seiner paradisischen Freuden zu dem Grade der Tapferkeit erhoben worden, welcher ihm nach einem verzweifelten Widerstande den Tod zuwege gebracht hat. *

Wir müssen aber doch immer auf das zurückkommen, was ich erst gesagt habe. Wenn die Erfahrung uns lehrt, daß nicht alle Gemüther diese Wirkung der Religion an sich empfinden: so müssen wir auf andere Mittel denken, wodurch sie die Furcht vor dem Tod überwinden können, auf Mittel, die leicht und allgemein sind. Die Staats-

* Auch bey den Nordischen Völkern haben die Verheissungen ihrer Religionen gleiche Entschliessungen, gleiche Tapferkeit, gewirkt. Einer ihrer Könige ruft auf dem Schlachtfelde aus: Was für eine unbe„kannte Freudigkeit bemächtigt sich meiner? Ich ster„be; ich höre die Stimme des Odin; schon öffnen „sich die Pforten seines Pallastes: ich sehe halb nackende „Mädchen heraus kommen, eine blaue Binde erhöhet „die blendende Weisse ihres Busens: sie nähern sich „mir, und reichen mir in dem blutigen Hirnschädel „meiner Feinde ein kostbares Getränke dar.„ Man sieht wohl, was für eine Leidenschaft in diesen Religionen der Furcht vor dem Tod entgegen gesetzt werde.

Staatskunst sucht blos dasjenige zu bewerkstelligen, was ihre Zwecke befördert. Ihr Zweck ist, gute Bürger zu haben, Bürger, die sich nicht scheuen, zur Vertheidigung des Staats ihr Leben hinzugeben Wenn ihr die Religion Mittel anbietet, die diese Entschließungen hervorbringen; so verwirft sie dieselben niemals; ja sie zieht sie den übrigen, aus angeführten Gründen, vor. Nur in Ermangelung derselben, oder ihrer gemein genug ausgebreiteten Wirkung, beschäftigt sie sich mit Erfindung neuer Mittel. Dieses ist der vorausgesezte Fall; und könnte sie wol ein bequemeres finden, als die Liebe für das Vaterland? Die Liebe für den König? warum sollte man nicht auch von dieser Liebe sagen können: Sie ist stärker als der Tod? der Tod sezt uns dasjenige entgegen, was wir nicht kennen, und eben deswegen desto mehr fürchten. Alles, wohin weder unser Auge, noch unsre Gedanken durchdringen können: alle Gegenden, die wir noch nicht durchwandert haben, erschrecken uns. Die Furcht sezt alle Nerven in zitternde Bewegung. Die Liebe fürs Vaterland wird diese Bewegung nicht hemmen, sondern nur auf eine andere Art einrichten. Die Furcht vor dem Tode entsteht daher, weil wir ihn als ein Uebel betrachten. Er kann aber nur auf eine doppelte Art ein Uebel für uns seyn. Entweder weil er uns das

noch gehoffte Vergnügen entzieht, oder weil er uns neuem Misvergnügen aussezt, das sonst noch von uns entfernt geblieben wäre. Die Liebe für das Vaterland überzeugt uns, daß kein Vergnügen gegen das Vergnügen, ihm gedient zu haben, erheblich sey; und daß ein solcher Tod zu der Stimme unsers Vergnügens mehr hinzusetze, als wir durch ein längeres Leben jemals würden erhalten haben. Diese Betrachtung wird die Seele von innen mit so grosser Heiterkeit anfüllen, daß die finstern Schrecken der Einbildungskraft verschwinden. Man wird den Tod suchen, um sein Vergnügen vollständig zu machen, den man erst als den Räuber desselben flohe. *

Man-

* Wann man den Tod als ein Uebel betrachtet, in so ferne er uns neuen und grössern Mißvergnügen nähert: so muß man die Gründe dagegen von der Religion hernehmen, das heißt von allem dem, was sie rathet, um diese Folgen abzuwenden. Dieses aber reicht über die Kräfte der Staatskunst hinaus. Sie kann nur noch versichern, daß der Tod des Patrioten tugendhaft sey, und daß er folglich Belohnung dafür erwarten dürfe. Hierin bestand eben das große Uebergewicht einiger Religionen. Sie verbanden mit dem Tode des Kriegers unmittelbar alle die Belohnungen, welche die ganze Einbildungskraft anfüllten, und der Furcht nicht eine kalte Ueberlegung, sondern lo-

dernde

Mancher denkt vielleicht, daß eben diese Liebe fürs Vaterland uns abhalten werde, unser Leben aufzuopfern. „Wer wird sich wol, könnte mann „fragen, eines Gutes berauben, das er so hoch „schätzt?“ Allein, man hat vergessen, daß die Liebe fürs Vaterland der eigennützigen Liebe gerade entgegen gesetzt ist. Ich liebe die Einrichtung des Staats, weil ich darinn Schutz und Freiheit geniesse; ich liebe sie aber auch, weil andre sie geniessen. Wenn niemand sich den Anfällen eines Feindes dieser Staatsverfassung widersetzt: so werden die Vortheile derselben für mich und für andre verlohren gehen. Ich suche sie also zu erhalten. Für mich allein? nein, auch für meine Mitbürger. Aber warum soll ich sie verfechten? Laß andre den Degen in die Hand nehmen. Wie? wenn alle eben so sprächen, oder haben sie nicht gleiches Recht dazu? Ich erkenne meine Verbindlichkeit. Genug für mich. Ich sehe nichts als mein Vaterland, ich habe nicht Zeit, die Eingebildeten Schrecken des Todes anzusehen. Ich wage mein Leben: ich empfange die tödtliche Wunde,



dernde Leidenschaften entgegen setzen. Sich in die Schwerder der Feinde stürzen, und die versprochene Belohnung geniessen, waren zwo Empfindungen, die nach ihrer Ueberzeugung unmittelbar auf einander folgten.

die mir mein Leben und das Vaterland entzieht, aber es steht noch für andre. So dachte ohne Zweifel Epaminondas, als er den Pfeil nicht eher aus seiner Wunde ziehen wollte, bis er die Gewißheit erhalten, daß Theben gesiegt hätte. Doch diese Liebe muß nicht nur durch Ueberlegung die Furcht vor dem Tode bekämpfen; sie muß bis zur Leidenschaft anwachsen, um sie glücklich zu bekämpfen; und sie wird in den Monarchien bald eine Leidenschaft. Hier sehe ich nicht nur mein Vaterland vor mir, ich sehe auch meinen König. Sein Anblick ist beredter, als Demosthene, und erregt die Leidenschaften heftiger. Mit der Blutfahne in der Hand geht er vor seinem Heere dem Feinde entgegen. Die Gefahren umzingeln ihn; jedes tödtliche Bley, das neben ihm niederfällt, schlägt den Gedanken meiner eigenen Gefahr aus mir heraus. Ich sehe auf sein Leben, und vergesse darüber, daß das meinige vielleicht den nächsten Augenblick mir entrissen wird. Eine Furcht bekämpft jetzt die andere, die Furcht, ihn zu verlieren, und die Furcht meinen Tod zu finden. Meine Eigenliebe weicht meiner Einbildungskraft. Die Erinnerung, oder gleichsam das Gefühl, daß er sich für mich, für meine Familie, für meine Provinz, dieser Gefahr aussetzte, flammet meine übrigen Leidenschaften an, und treibt mich in die dicksten Haufen der Feinde.

Aus dieser Denkungsart, aus dieser Leidenschaft, die allezeit unter einem guten, einem tapfern Monarchen entstehen muß, rührt es her, daß die Soldaten Alexanders, wenn sie sein Leben in Gefahr sehen, mit einer Wuth fechten, welche kaum bey Republikanern angetroffen wird; daß Clytus hervorreitet, um ihm in der Schlacht am Granicus das Leben zu retten; daß Peucestas in die Stadt der Oxydracer dringt, um seinen daselbst fechtenden, und schon unterliegenden König zu unterstützen; daß er ihn, selbst schon halb ohnmächtig, mit seinem Schilde deckt, und die Feinde abhält; daß die Soldaten mit einer Raserey in die Stadt stürzen, der nichts widerstehen kann.

Ich muß noch zeigen, daß diese Liebe die bequemste Triebfeder sey, um in mehrern Seelen die der Furcht entgegenstehende Leidenschaft hervorzubringen.

# Siebentes Hauptstück.

## Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine im Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre festgesetzt. Wer weiß ob er sich nicht zu sehr auf Frankreich bey diesem Staatsgrundsatz eingeschränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem grossen Theil der Nation diese Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieses wahr ist; so muß eine neue angebracht werden. Denn eine Maschine, die man immer mit den Händen angreifen und fortstoßen muß, ist in elenden Umständen. Wer sind wol in der Monarchie diejenigen die am meisten durch die Ehre getrieben werden? Diese unstreitig, welche einen vornehmen Posten bekleiden, welche nahe um den Monarchen sind, oder deren Familien wenigstens schon näher um den Thron stehen. Leute, die unter dem grossen Haufen versteckt leben, unbemerkt fechten, und Schande verbergen können, bey denen folglich die

Er-

Erhaltung ihres Lebens und ihre besondere Gemächlichkeit ein grosses Gegengewicht für diese Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der sich schämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu lassen, wird sich nicht schämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdann seine Ehre gleichsam durch die übrigen gedeckt ist. So geht es auch mit einem Regimente. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch fechten, würde ihm eben so schimpflich seyn, als es dem Menschen seyn müßte, der in Gesellschaft mit drey oder vier andern bey einem Anfalle seine Kameraden feiger Weise verliesse. Aber wenn schon mehrere das Gewehr wegwerfen: so wird die Ehre nicht mehr zurückhalten. Bey den Grossen des Staats ist hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch unter dem grossen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für sie beständig ein Sporn, ein Antrieb, seyn. Man darf nur die Begriffe aus einander setzen, um sich davon vollends zu überzeugen. Wann die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: so nehmen wir diesen Bewegungsgrund von dem Urtheil andrer her. Diese müssen sogleich im Stande seyn, von unserer Handlung zu urtheilen. Wir sammeln diese Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten sie durch die Erklärung

klärung eines einzigen, dem diese Erklärung aufgetragen ist, und sie besteht in Monarchien gemeiniglich in der Ernennung zu einem höhern Range. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, ist es nöthig, daß wir uns dieses Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückseeligkeit vorstellen. Weil diese Vorstellung von unserer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verschiedene Gegenstände in unserer frühesten Jugend auf uns gemacht haben: so folgt nothwendig, daß nicht alle diese Ehre als eine Glückseligkeit betrachten, und eben deswegen nicht alle diese Ehre begehren. Da nichts destoweniger die Monarchien eine grössere Menge von Mitteln in der Hand haben, diese Ehre zu ertheilen, oder dieses Urtheil durch einen gewissen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: so kann freilich die Vorstellung der Glückseligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehrern erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine grössere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeschlossen ist, diesen Trieb bey sich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieser Begriffe auf das vorhergehende. Ich habe gesagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am stärksten durch diese Ehre getrieben werden. Der Grund davon liegt jetzt klar

vor Augen. Sie können auf die Folgen desselben eher Anspruch machen, und sie wird ihnen beständig als eine Glückseligkeit vorgestellt, weil ihre Ahnen sie genossen haben, und weil sie ihre Ahnen für sehr glückliche Leute halten. Man sieht bald, daß bey den meisten, die in der untersten Klasse des Staates stehen, alles dieses wegfallen müsse. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigsten Stande gebohren sind, sehr stark durch die Ehre können getrieben werden; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächsten Anspruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die ersten und stärksten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie diese Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartschaft auf die Ehrenstellen des Staats hat. Wenn ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder sey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja daß an dieser mit der Liebe fürs Vaterland verbundenen Ehre ein jeder Theil nehmen könne; so werde ich meinen Satz bewiesen haben.

Ich wage erst eine Vergleichung, um den Grundsatz der Ehre und den Grundsatz der Liebe fürs Vaterland in Absicht auf ihre Wirkungen

zu

zu erläutern. Die Ehre ist mit einem künstlichen Hohlspiegel zu vergleichen, der die zerstreueten Stralen der Sinne in einen Punkt zusammen dränget. Die Körper, die sich nahe um diesem Punkte befinden, werden in Flammen gesetzt, aber die entfernte Gegenstände bleiben unerwärmt. Wenn aber die Sonne selbst in schwülen Sommertagen ihre feurige Stralen umherschießt; so fühlet der weite Horizont ihren beseelenden Einfluß. Eben so uneingeschränkt wirkt die Liebe für das Vaterland, und für den König, der an diesem Firmament wie die Sonne glänzet. Alle Herzen sind der Liebe fürs Vaterland fähig, weil diese Liebe unmittelbar mit der Liebe zu ihrer Glückseligkeit verbunden ist. Man darf ihnen nur diese Verbindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern frühzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorstellen, und die Liebe für den Monarchen einflößen, Die Mutter die dem Knaben mit Rührung erzählt, daß sein Vater im Dienste des Staats sein Leben verlohren habe, und hinzusetzt, daß er ihm auch das seinige in gleichem Falle schuldig sey: Der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Abhänglichkeit für die Regierung reitzend als seine Pflicht vorhält: diese werden es bald durch die Wärme ihrer Vorstellungen

dahin

dahin bringen, daß die Liebe zum Vaterlande, zum Könige, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menschen ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen: aber diese Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichsam adeln. Dieses war eben der Kunstgriff in den Republiken. Die Ehre, die sie ertheilten, war so beschaffen, daß jeder darauf Anspruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anspruch zu machen, war nichts anders als der Zweck, den sie suchten — der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten sie mehr als man gemeiniglich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweitz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: was kann der Ehrgeitzigste wol mehr

* Die Athenienser stellten zur Ehre derer, die für das Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt. Jeder konnte alsdenn für seine Verwandten die öffentlichen Todtengebräuche verrichten, die er für gut fand. An

mehr fordern, als daß sein Name in der Republik unter dem Namen ihrer Wohlthäter unvergessen sey? Wenn Miltiades auf dem Gemälde,

dem Tage des Leichenbegängnisses selbst, wurden aus Cypressenholz verfertigte Särge auf Wagen hinaus geführt, doch so, daß jeder Stamm seinen eigenen Wagen hatte. Diese begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen bestimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger sowol als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbenen versammelten sich bey den Grabstätten, und bejammerten ihre Vettern in Klagetönen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland fechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingebüßt hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: so wurden gleich auf der Stelle Grabstätten für sie erbauet. Sobald nun die Leichen am bestimmten Orte angekommen waren: trat einer der Vornehmsten aus der Stadt auf, und hielt den Verstorbenen eine Lobrede.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero sagt, daß selbst, nach dem Geständniß seiner Feinde, die Anmuth auf seinen Lippen

mälde, das die Schlacht bey Marathon vorstellt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet ist: kann wol eine stärkere Anfeurung der Ehrbegierde



pen gewohnt, und seine Rede in den Gemütern der Zuhörer Stacheln zurück gelassen habe. de orat. l 3. n. 138.

„So war (Pericles redet jetzt), so war das Betragen dieser tapfern Bürger gegen das Vaterland, „ihrer Schuldigkeit gegen dasselbe gemäß. Was für „Betrachtungen müssen nicht in euch, Athenienser, „entstehen, wenn ihr diese Stadt zu der Größe angewachsen erblicket, zu der sie durch die Bemühungen „ihrer Bürger gebracht worden? solcher Bürger, die „ihre Pflichten kannten: die bey der Ausführung sich „selbst niemals Genüge thaten, die, wenn irgend eine „Erwartung fehl geschlagen war, dem gemeinen Wesen deswegen ihre Dienste nicht entzogen; sondern „selbst die schönste Beisteuer mit dem willigsten und „freigebigsten Herzen brachten. Daher erndteten sie „auch für sich einen ewig dauernden Ruhm, indem „sie für andre ihr Blut verschwendeten, und erwarben „sich die rühmlichste Grabstätte: nicht die, worein „ihre Leichname gesenkt worden, sondern die Grabstätte, „wo ihr Ruhm, so oft etwas grosses geredet oder gethan wird, immer erneuert und verherrlichet ist. „Dann jede Gegend bietet grossen Männern ein Grabmal an. Nicht nur die Aufschriften auf ihren Grabsteinen im Vaterland bezeugen ihre Tugenden, son-

„dern

für edle Gemüter seyn? Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien unserer Helden führen, und sie daselbst Thränen vergiessen sehen, die

„dern auch in fremden Boden bleibt das Andenken „ihrer Tapferkeit, wenn es gleich nicht schriftlich „aufbewahrt wird, tiefer und beständiger in jedem Her„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den „Meissel eingegraben wären. Diese tapfern Mitbür„ger setzet euch nun zu Mustern vor. Indem ihr „euer Glück nirgends als in der Freiheit, und eure „Freiheit in nichts, als in einer edlen Denkungsart „suchet: so weichert euch niemals, der Gefahr des „Krieges euer Leben blos zu stellen. Gewiß nicht blos „diejenigen, denen alle Hoffnung des Glücks versagt „ist, dürfen mit ihren Leben verschwenderisch seyn. „Auch diejenigen dürfen es nicht sparen, die bey ei„nem längern Leben den Wechsel des Glücks zu be„fürchten haben, und für die jeder Fehltritt gefähr„lich wird. Denn nach einem Leben, auf welches „sich Ueberfluß verbreitet hat, müssen Armut und Ver„bannung für einen großdenkenden Geist bittrer seyn „als der Tod selbst; von dem wir einmal keine Em„pfindung haben, und den noch dazu Tapferkeit, und „die für das gemeine Wesen hervorkeimende Hoffnung „begleiten. Ihr also, die ihr hier zugegen seyd, El„tern dieser braven Kinder! ich werde euch nicht be„klagen; ich werde euch trösten. Ihr kennet die wi„drigen Zufälle, denen unser Leben ausgesetzt ist. „Diejenigen müssen demnach glücklich seyn, die es so

„rühmlich,

die jeder Vater mit der zärtlichsten Umarmung vergelten sollte:

Non incisa notis marmora publicis
Per quae spiritus et vita redit bonis
Post mortem ducibus.

*Hor. l. 4. od. 8.*



„rühmlich, wie eure brave Kinder, beschlossen, und „sich den glorreichen Lobspruch erworben haben, daß „es eben so glücklich geführt, als geendigt, sey. Ich „weiß, daß eure Wunden sich ofte genug wieder öff„nen werden, wann ihr andre in ihren Kindern glück„lich seht: ein Glück, das sonst euer Stolz und euer „Triumph war. In der That nur die Güter, die „wir jetzt verlohren und ehemals genossen haben, „schmerzen uns: Was niemals in unserm Besitz ge„wesen ist, erregt uns keinen Kummer. Und doch „wird dieser Verlust denen erträglich, welchen das „Alter die Hoffnung noch nicht raubt, wieder Kinder „zu erhalten. Ihre neue Nachkommenschaft wird „nicht nur das Andenken der Verstorbenen ihnen we„niger schmerzhaft machen: Sie wird auch dem Staat „einen doppelten Vortheil verschaffen. Sie wird unsre „Stadt bevölkern und unsern Mauren zum Schutz ge„reichen. Denn es ist unmöglich, daß Leute, die keine „Kinder haben, welche sie den Gefahren fürs Vater„land blos stellen können, demselben eben so gut, als „andre, rathen. Greise aber, die sich dieser Hoffnung

„ganz

Vielleicht ist dieser Vortheil ruhigern Zeiten vorbehalten; vielleicht wird uns alsdann eine Reihe von Bildsäulen grosser Männer entgegen glänzen, bey

„ganz beraubt sehen, müssen an ihr vergangenes lan-
„geres Leben und an die Blüte ihrer Jahre denken.
„Das, was sie schon zurückgelegt haben, müssen sie
„für einen Gewinn halten. Das, was noch übrig ist,
„hat fast gar keine Dauer. Und der Ruhm dessen,
„was gewesen ist, muß den Schmerz, über das, was
„gegenwärtig ist, erleichtern. Denn allein die Bemü-
„hung nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und
„in den Jahren unserer Schwachheit, wenn wir gleich-
„sam unnütze Glieder des Staats sind, finden wir
„nicht blos, wie einige sagen, Vergnügen am Gelde,
„sondern auch am Ruhm, der uns krönet. Was für
„ein grosses Bild der Nacheiferung sehe ich für die
„Kinder und die Brüder der Verstorbenen öffentlich
„aufgestellet! Alle loben den Mann, der sein Leben
„schon rühmlich beschlossen hat. Ihr werdet es kaum
„durch die grösseste Anstrengung eurer tugendhaften
„Bemühungen dahin bringen können, daß man euch,
„ich sage nicht, jenen gleich, sondern nur ziemlich
„gleich, halte. So lange wir leben, sind wir dem
„Neid unserer Nebenbuhler ausgesezt: nur der, wel-
„cher schon im Grabe liegt, und niemand mehr im
„Wege steht, darf sich auf eine Gewogenheit Rech-
„nung machen, die durch den Neid nicht weiter ge-
„schwächt wird.

„Wenn

bey deren Anblick Römische Thränen aus Preußischen Augen fließen können.

Nichts destoweniger hat die Monarchie verschiedene Mittel in ihrer Gewalt, auch diese Ehre



„Wenn es nöthig ist, daß ich auch hier der Witwen unserer Verstorbenen Erwähnung thue: so soll „es blos durch diese Ermahnung geschehen: Sie, „meine Frauen, werden sich den grössesten Ruhm „erwerben, wenn sie sich niemals von dem Wohlstande und dem eigenen Karakter ihres Geschlechts entfernen, und wenn sie sich Mühe geben, daß unter „den Männern weder zu ihrem Vortheile, noch zu „ihren Nachtheile von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge „geleistet. Die Bürger, die jezt begraben werden, „haben dadurch in der That zum Theil ihre Belohnung empfangen, und werden sie zum Theil noch „erhalten, indem das gemeine Wesen ihre Kinder, „so lange bis sie die Jünglingsjahre erreichen, unterhalten wird. Wahrhaftig, kriegerische Thaten können nicht besser noch nützlicher belohnt werden. Eine Stadt, wo die Tapferkeit solche Kronen erwarten darf, wird niemals an den vortreflichsten Männern Mangel haben. Und jezt, Athenienser, nachdem ihr eurem Kummer und euren Thränen über „eure nahen Verwannten freyen Lauf werdet gelassen „haben, kehrt wieder nach Hause. Thucydides von Pelopones. Krieg B. 2. N. 34. 42-46.

mit der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Das Urtheil des Monarchens, sein Beyfall, der so bedeutend seyn muß, wenn er selbst jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kennt; die Vortheile, die er mit geleisteten Diensten verbinden kann; alles dieses kann die grösten Aufmunterungen geben, und giebt sie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn seine Pflichten recht beobachtet werden, in gewissen Zeitpuncten dem Vaterlande der nützlichste wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von seiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von seiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungerathenen Sohn, von seiten des Bauers, als den Dienst der Sklaverey ansiehet: So wird in dem ersten das Bewustseyn, sich jetzt seinen Adel selbst zu verdienen; in dem andern, die Hoffnung, sich denselben durch seine Verdienste zu erwerben, und in dem dritten, ein republikanischer Stolz, seinem König unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienste unerträglich, kein Soldat zu sehr pöbelhaft seyn.

Man darf dabey nicht befürchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich besetzt seyn würden, wenn dergleichen Grundsätze unter

der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände * so viel reitzendes; die verschiedenen Verhältnisse, in welchen jeder gebohren wird, bestimmen so genau zu diesem oder jenem Stand, daß von dieser Seite alle Besorgniß wegfällt. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Roms Schicksal in seiner Kindheit), würde sie statt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieses, was an-



* Ich weiß wohl daß dieser Satz manchem jungen Herrn, der den wahren Reitz des Soldatenstandes im Frieden findet, paradox klingen muß; aber ein solcher Gegner darf sich nicht einmal nennen. Doch ernsthafter: Wenn man ein Mittel finden könnte, dem Soldaten im Frieden, wenigstens dem Officiere, eine bürgerliche Beschäftigung zu geben, ohne diesen Stand mit den andern Ständen zu vermischen: so würden die Unbequemlichkeiten, welche Montesquieu von der grossen Kriegsmacht Europäischer Staaten befürchtet; die Strafpredigten, welche Rousseau über die Einrichtung des Kriegsstandes unserer Zeiten hält; und die mitleidigen Seufzer über manchen Officier, die auch dem redlichsten Patrioten entwischen, grösstentheils aufhören. Diese Aufgabe ist allerdings für die Staaten und vielleicht für einen Staat insbesondre wichtig: Ihre Auflösung? nicht jedem ist es erlaubt, ein Abt von St. Pierre zu seyn.

dre Stände verschaffen, versichern ihre Achtung und ihre Dauer.

Ich weis nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unsern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde: Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen; von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir streiten; von dem Ungemach, das wir von denenselben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienste des Vaterlandes recht lebhaft zu bewegen! Aber ich weis, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftsteller, der aus eigenem Antrieb schreibet, hat gewisse Schranken, über die er nicht hinaus gehen darf. Ihm sind nur die allgemeinen Wahrheiten angewiesen. Was in solchem besondern Falle Wahrheit ist; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland fechten, oder blos dem Ehrgeitze aufgeopfert werden, muß man aus Gründen entscheiden, die eine höhere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigensinn eines Carls des XIIten zu folgen, sondern nur gerufen, seine Eltern, seine Kinder zu beschützen; er übernehme auch nicht die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs, unterdessen daß sein Monarch im Pallaste in Wollüsten zerfließend kaum die

Vorfälle

Vorfälle des Krieges erfährt; er streite nemlich nicht um unrechtmäßige Eroberungen zu machen, sondern um die gemachten und zugestandenen zu vertheidigen. jeder muß es fühlen; jeder muß davon überzeugt seyn, weil er davon überzeugt seyn kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber sollten nicht diese Liebe, diese daraus zu erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende Tod, die Würkung und die Anzeige schwärmerischer Begriffe seyn? Ich glaube, daß es der Mühe werth sey, dieses noch in einem besondern Hauptstücke genauer zu untersuchen.

## Achtes Hauptstück.

### Wann ehe diese Liebe fürs Vaterland schwärmerisch werde?

Man setzt gemeiniglich dem Enthusiasmus die vernünftige Ueberlegung entgegen, und wer die letztere besitzt, dünkt sich nicht selten über den Enthusiasten weit erhaben. Er sieht auf ihn mit Mitleiden herunter, ob es gleich ausgemacht ist; daß keine große Unternehmung ohne dergleichen Begeisterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo vir „magnus sine aliquo afflatu divino unquam „fuit.

„fuit.“ *Tullius.* Alles, was ausserhalb der gewöhnlichen Bahn liegt, scheint der kalten Ueberlegung schon in das Gebiet der Verrückung zu gehören; und es ist kein politischer Schuster anzutreffen der nicht die Unternehmung eines Feldherrn, die ihm ausserordentlich scheint, für unsinnig ausgeben sollte; und auch ausgeben wird, wenn sie nicht mit einem glücklichen Erfolge gekrönt, ihn zum Stillschweigen zwingt. Denn der gute Ausgang allein bringt ausserordentlichen Handlungen bey gewöhnlichen Seelen Bewundrung zuwege. Eben daher, weil jedes mittelmäßige Genie sie für rasend gehalten hat: so wundert es sich, wie man durch so seltsame Mittel seinen Zweck habe erreichen können. Ein eben so grosses Genie hat dieses schon vermuthet, und wundert sich daher beym Ausgange weniger. Denn man bewundert nur das, wovon man keine Analogie in seinen Begriffen antrifft; daher ist es wahr, daß grosse Geister wenige Dinge bewundern, aber desto mehrere billigen.

In unserm gegenwärtigen Fall wird es die geistlose Ueberlegung weit klüger gehandelt finden, unter seinen Verwannten in Ruhe und Gemächlichkeit das Brod zu essen, als um einer (wie sie sagt) eingebildeten Ehre willen, sich tod schiessen zu lassen. Ein Mensch, der dieses letztere vorzieht, wird bey dem vorsichtigen Manne starke Zweifel über die Richtigkeit

tigkeit seines Verstandes erregen. Er für seinen Theil geht nach Hause, und danket Gott, daß er nicht ist, wie dieser Mensch. Man wird schon vermuten, daß ich in dieser Denkungsart, woran unser Kluger so viel Anstos findet, eine Enthusiasterey zugeben könne, ohne deswegen die Sache, welche ich vertheidige, für verlohren zu halten.* Es kommt nur darauf an, daß wir uns über das Wort erklären. Wenn die Begeisterung, oder der Enthusiasmus, der Zustand der Seele ist, worinn sie sich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen Verbindungen hinaussetzt, mit Phantasien beschäftigt, sich daraus eine neue Art von Schönheit verschafft, und, durch diese Schönheit eben so stark als durch eine sinnliche gerührt, die erforderten Handlungen unternimmt, um zu ihrem Besitze zu gelangen: so kommt es blos auf die richtige Bestimmung der verschiedenen hier angeführten Stücke an, um den Enthusiasmus entweder zur erhabenen Weisheit oder zur niedrigen Thorheit zu machen.

1) So

* Dieses Hauptstück wird eigentlich die Gründe vertheidigen, die in ruhigen Zeiten, oder auch in kriegerischen Zeiten, den Jüngling, der nicht auf unmittelbar höhern Befehl die Waffen ergreift, zu diesem Entschluß bewegen. Alle Mütter geben gerne zu, es müssen Soldaten seyn; aber ihr Sohn? behüte Gott, daß sie ihn unter dieser Zahl sehen sollten.

So bald die Seele sich in unmögliche Verbindungen setzt, und dieselben sich als möglich vorstellt: so bald sinkt sie in die Tiefen der Thorheit herunter; einem Reisenden ähnlich, der, um eine weite Gegend auf einmal zu übersehen, sich auf einen noch lockern Schneehaufen stellt. Was wird der Thor wohl sehen? An statt seine Aussicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen sinken und seine Augen blenden.

2) Der Enthusiasmus wird lächerlich, so bald er durch eine unordentliche Dichterkraft seine Bilder aus widersprechenden Theilen zusammen setzt. Die Bilder können zwar erweitert, grösser gemacht werden; man kann ihnen mehr Leben geben; sie näher an das Auge rücken: aber was ihnen durch die Einbildungskraft zugesetzt wird; muß zu ihrer Würde, zu ihrer Verschönerung beytragen, nicht aber sie ungeheuer und widersprechend machen. Nichts ist schön als das wahre.

3) Wenn der Enthusiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten soll: so darf die Schönheit, deren Besitz er sich wünscht, der Würde des Menschen nicht unanständig seyn. Sie muß nicht ohne die Begeistorung erhalten werden können, sie muß einen Werth haben, der sie in einem ausgebreiteten Umfange schätzbar macht, und der Vortheil,

den sie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Sappho und Curtius stürzen sich beyde in einen Abgrund. Die erste, um sich von ihrer unglücklichen Liebe zu befreyen. Der andre, um Roms Unglück abzuwenden. Sappho ist eine Närrin, und Curtius ein Held. *

4) Man kann zwar nicht aus den Handlungen auf die Würde des Enthusiasmus schliessen. Bald ist die Handlung nach unsern Begriffen an und für sich gros, bald scheint sie sehr klein und niedrig; durchgehends ist sie ausserordentlich in der Verbindung, darinn sich der Handelnde befindet. Nur müssen die Handlungen, wenn ihrer mehrere sind, ihrem Endzwecke nicht widersprechen, oder ihn gar vernichten: sonst ist das unwidersprechliche Merkmal der Thorheit vorhanden.

Man wird es mir erlauben, diese Sätze durch einige Anwendungen zu rechtfertigen.

Wenn sich die Märtyrer der christlichen Religion vermittelst der Einbildungskraft in den Zustand der Seeligen des Himmels versetzten, wo sie sich von Freude und Wonne, umströmt, und durch die

* Wenn auch diese Geschichten nicht wahr wären: so erläutern doch die Beyspiele den Satz. Die Absichten und die vorausgesetzten Erfolge machen den Unterschied.

die Tröstungen des für sie geopferten Lammes belohnt, erblicken: so setzen sie sich über ihre noch gegenwärtigen Verbindungen hinaus: und dieser neue Zustand konnte ihnen und kann einem jeden Christen nicht unmöglich scheinen, der die Verheissung seines Lehrers darüber für wahr annimmt. Wenn sie ferner von diesen Seligkeiten Bilder entwarfen, die der Offenbarung nicht widersprachen: die aber durch ihre Einbildungskraft erweitert, vergrössert, in stärkerm Glanze vor ihnen stralten; sie folglich durch eine Schönheit entzückten, die eines denkenden und verherrlichten Geistes würdig war: so konnten auch die Handlungen, die sie um des Besitzes dieser Schönheit willen unternahmen, woferne sie nur ihren Endzweck nicht vernichteten, ihnen auf keine Weise die Benennung thörichter Enthusiasten zuziehen. Hiezu kommt noch die Ueberzeugung, daß eben diese Handlungen zur Verherrlichung des Namens ihres Gottes, und zur Ausbreitung seiner Religion beytragen mußten. So ungereimt diese Handlungen also auch andern vorkommen mochten: so verdienten sie doch, wenn alle die erzählten Eigenschaften richtig bey ihnen angetroffen wurden, den Namen einer höhern Weisheit. Denn einen erhabenen Zweck durch ausserordentliche Mittel erlangen, ist das Werk einer höhern Weisheit, die über die Schrecknisse gemeiner Seelen weit hinweg ist.

Aber

Aber die Stürme mächtiger Leidenschaften müssen den Grund der Seele erschüttern, und eine hohe Begeisterung ihre verborgensten Winkel durchblitzen, wenn sie diese glänzende Erscheinung hervorbringen soll. So erscheint uns das Meer niemals majestätischer, als wenn es durch den Sturm in tobende Bewegung gesetzt, seine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu erreichen scheint: wann alsdann noch Blitze diese Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblick abwechseln lassen: so wird die Seele des Zuschauers in das Erstaunen gesetzt, das vielleicht Engel, die bey der Schöpfung der Erde gegenwärtig gewesen, gefühlt haben.

Der Mahometaner, der um des Besitzes seiner schönen Mädchen willen sich in die Spitzen der feindlichen Schwerter stürzt, erwält den Tod um einer Schönheit willen, die nicht würdig genug ist, einen denkenden Geist lange glücklich zu machen. Die Indianerin, welche auf die Versicherung, daß sie ihrem verstorbenen alten Mann im Himmel wider Gesellschafft leisten würde, sich nicht mehr in den Scheiterhaufen stürzen wollte: hat nach diesen hier festgesetzten Begriffen geurtheilt. Die Gnostiker, welche durch strenge und ausserordentliche Uebungen dahin zu gelangen glaubten, daß ihre Seelen wieder in das göttliche Wesen einflössen: sez-

ten einen unmöglichen Zustand voraus, ob gleich die Vereinignng mit Gott ein würdiger Zweck war, und sie waren folglich Thoren.

Franciscus von Aßißi, Ignatius Loyola, die meisten Helden der Legenden! — man wird schon wissen, in welche Classe sie nach diesen Regeln zu bringen sind. Es würde eckelhaft seyn, aus den starken Bänden der Sammlung menschlicher Thorheiten mehrere Exempel hier anzuführen.

Aber eine Anwendung ist noch übrig, nemlich auf die Liebe fürs Vaterland: — Ich sehe das Vaterland von allen Seiten bedränget, von Feinden allenthalben bestürmet, an seinen Grundpfeilen erschüttert. Es breitet die ringenden Hände gegen mich aus, es flehet um die Hülfe seiner Kinder. — Wer ist denn jener Mann, dessen Gesichtszüge unter Schweiß und Staub, wie unter einer Maske verborgen liegen, auf welchen sich das Vaterland stützt? Keine Pracht, keine äussere Zeichen unterscheiden ihn: aber ein Eifer, für alle das Muster zu seyn; ein wachsames Auge, vor dem sich die Feinde zu verbergen suchen; ein ausgestreckter Arm, der sie zurück hält. Merkmale genug; es ist mein König. Er hält den Fall des Vaterlandes noch auf, hält ihn zum Wunder aller Nationen auf. Um ihn herum stehen seine tapfern Soldaten: um ihn herum liegen

auch

auch die edlen Streiter, die fechtend zu seinen Füssen niedergesunken sind.

Magnarum animarum prodigi. Wie arbeitet meine Einbildungskraft, diese grossen Bilder zu fassen! Auch die Seufzer und die Wehklagen der Unmündigen, der Greise, dringen auf sie zu: alsdann

Pulchrum mori succurrit in armis! Alsdann stürmt der Gedanke in mir empor, daß es edel sey fechtend fürs Vaterland zu sterben. Nun ordnet sich die neue Schönheit, die ich mir schaffe: sie entzückt mich; ich eile zu ihren Besitz; reisse mich los von dem, was mich in einer weichlichen Ruhe zurück halten könnte; höre nicht den Ruf der Verwanndten, sondern des Vaterlandes; nicht den Klang der furchtbaren Waffen, nur den Dank, den mir jenes zuruft. Ich stelle mich zu den übrigen, die eine Mauer um die Wehrlosen ausmachen. Ich werde vielleicht niedergerissen werden; zufrieden, wenn mein Fall einem andern Gelegenheit giebt, sich in meine Lücke zu stellen. Ich folge den Gesetzen der Vollkommenheit, die das Ganze, wenn es nöthig ist, durch den Verlust eines Theils, erhalten. So geht der Allmächtige auf dem Sturmwinde einher, reinigt die Luft von verderblichen Dünsten, und erhält die Einwohner einer ganzen Provinz, wenn auch gleich die einsame Hütte auf dem freyen Felde darüber einstürzen,

und ihren armen Bewohner unter ihren Trümmern begraben sollte.

Ich ersuche hier meine Leser, zu überlegen, daß keines von diesen Bildern übertrieben, sondern nur dem Auge näher gerückt sey. Der Endzweck ist gros; die Beschützung meiner Mitbürger, meines Königs: Der Nutzen, der aus der Unternehmung entspringt, ist wichtig, sowol für die Zeitgenossen, als die Nachkommenschaft. Die Unternehmung kann vielleicht meinen Tod zur Folge haben: aber, wenn der Endzweck ohne diesen Tod nicht kann erhalten werden, was ist wol dieses Mittel in Betrachtung gegen denselben?

Ich weiß nicht, ob ich noch am Ende einen lächerlichen Einwurf anführe: — Was kann wol ein einziger Mensch viel zur Vertheidigung des Vaterlandes beytragen? Denkt er denn, daß er es alleine erhalten werde? Nein, gewiß nicht. Aber laß bey allen diesen Zweifel entstehen: wo wird denn endlich das Ganze heraus kommen?

— Demo unum, demo etiam unum;

Dum cadat elusus, ratione ruentis acervi.

Warum sollten wir nun nicht den Schluß herausziehen dürfen, daß, wenn ein Enthusiasmus bey dieser Liebe statt findet, wie er auch würklich statt finden muß, nichts Thörichtes in demselben sey, nichts was dem Weisen und Helden unanständig ist? Wenn

er

er sich erst der Nation gleichsam bemächtigt hat: so wird sie sich niemals nach der Menge der Feinde, sondern nur nach dem Orte, wo sie stehen, erkundigen. Sie wird die Kunst, geschickt zu fliehen, verachten, und sich beynahe schämen, mit gleicher Anzahl den Feind anzugreifen; oder ihm gar überlegen zu seyn. Agis, König der Lacedämonier, erhielt einst von seiner Republik folgenden Befehl: "Macht euch den Vor„theil einer überlegenen Anzahl nicht zu Nutze; „schickt einen Theil eurer Truppen zurück und greift „den Feind nicht anders, als mit einer der seinigen „gleichen Armee an." Was für eine Antwort, die ihr Admiral Callicratidas auf den Rath, sich vor der an Schiffen überlegenen Flotte der Athenienser zurückzuziehen, gegeben hat! "Das verhüte Gott, „antwortete er, daß ich einem Rath gemäs handle, „dessen Folgen so nachtheilig für mein Vaterland „seyn würden. Hier muß ich mit meinen Sol„daten entweder überwinden oder sterben. Soll „Callicratidas die Kunst, sich zurückzuziehen, Leu„ten beybringen, die bisher sich nicht erkundigt „haben, wie stark die Feinde seyn, sondern nur, „wo sie stehen?" Dieser Enthusiasmus hat den unsterblichen Kleist vor seinem Tode prophezeihend singen gelehrt:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrung
werth!
Wie gern sterb' ich ihn auch, den edlen Tod —
Wenn mein Verhängniß ruft.

Er hat laut, wie die Sterbeglocke, gerufen, und der Patriot ist gefallen. Wenn er nur seinen Geist unsern Kriegern zweyfältig zurück gelassen hat! Er selbst

Hoch über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein grosser Name,
Und Kleist und Winterfeld.

Muß nicht der Monarch, der eine solche Nation beherrscht, von seinen Soldaten sagen können, was Omar an die Syrier geschrieben hat: "Ich schicke „Leute gegen euch, die eben so begierig nach dem „Tode sind, als ihr es nach den Wollüsten seyd." Das Beyspiel des Monarchen feuert sie an: Es ist ihre Aufmunterung, ihr Trost und ihre Bekümmerniß zu gleicher Zeit. Seine übrigen Unterthanen theilen mit ihnen nur die Bekümmerniß, ohne den Trost zu genießen. Sie entbehren der Gegenwart des Königs. Gleich der Mutter, die dem noch zarten Jüngling, der ihr zu frühzeitig zur Schaar des Kriegsgottes entrissen worden, bey dem verlängerten Feldzuge, jeden Tag mit ihren Wünschen sich nähert, und weint, und für ihn betet, und ganze

Stunden

Stunden die langen Strassen hinunter sieht, um ihn zu erblicken: so sehnt sich, von treuem Verlangen durchdrungen, das Vaterland nach dir, o König, unsre Lust! * den Frieden und den Monarchen zugleich zu erhalten! die finstern Aussichten der Zukunft erheitert, und Traurigkeit und Furcht, ihr beständiges Gefolge, entfernt zu sehen — sollen diese Wünsche immer unerhört bleiben?

Gieb bald, o bester Fürst, dein Licht dem Volke!
Wann, gleich dem Frühlingsgott, dein Antlitz stralt,
Fließt sanft der Tag dahin, und jede Sonne malt
Mit schönerm Glanz die Morgenwolke. **

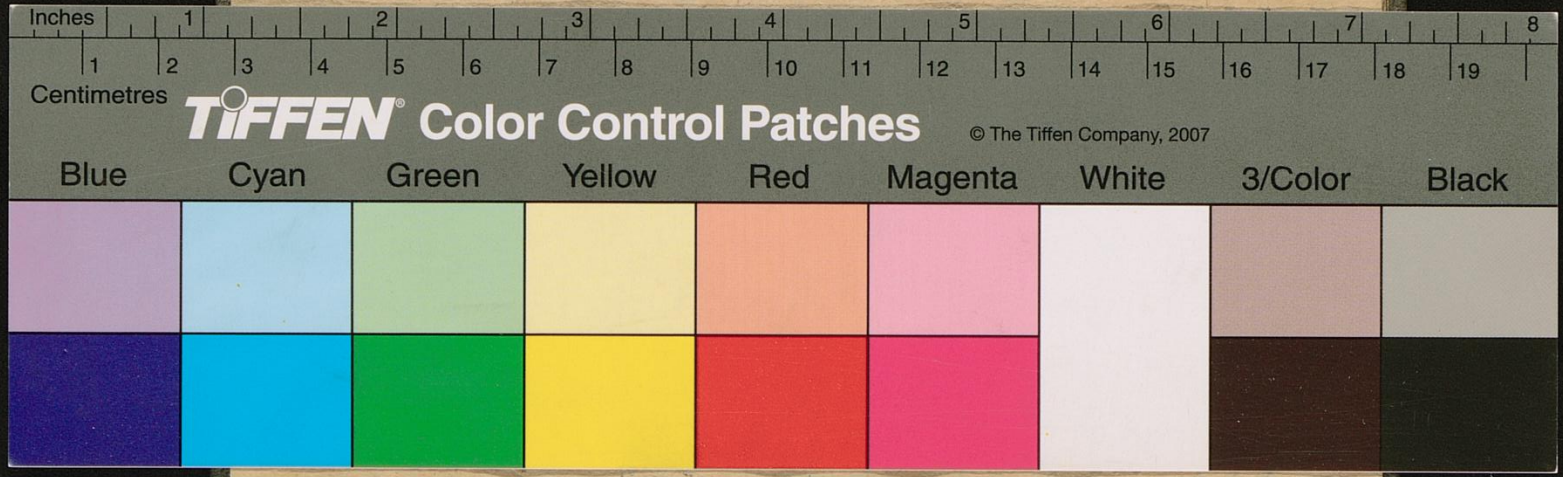
* Ut Mater juvenem, quem Notus invido
Flatu Carpathii trans maris aequora
Cunctantem spatio longius annuo
Dulci distinet a domo,

Votis ominibusque et precibus vocat;
Curvo nec faciem littore demovet:
Sic desideriis icta fidelibus
Quærit patria Cæsarem.

*Hor.* l. 4. od. 5.

** Lucem redde tuæ, dux bone, patriæ,
Instar veris enim vultus ubi tuus
Affulsit populo, gratior it dies,
Et Soles melius nitent.

ebend.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black